

### Vorwort

In dieser Ausstellung, die schon in der Galerie *Store Grå* in Leksand, im Ostasiatischen Museum und für die Grafische Gewerkschaft in Stockholm sowie im Landesmuseum Blekinge in Karlskrona gezeigt wurde, beschreibt Gun Kessle mit Bildern – Zeichnungen, Grafiken und Malereien – und Gegenständen Afghanistan und dessen Menschen. Und Afghanistan ist ein Land, das es gibt, aber auch nicht mehr gibt.

Die Grundhaltung dieser Ausstellung ist, allem Gerede über den „Krieg der Kulturen“ und den „Kampf der Zivilisationen“ die einfache Forderung entgegen zu stellen: Gegenseitiger Respekt und gegenseitiges Verständnis! Von 1958 bis 1970 reiste, zeichnete, malte und fotografierte Gun Kessle in Afghanistan.

Das war die Zeit, als die Kolonialmächte auf der ganzen Welt zurückgedrängt wurden, die Zeit der Entkolonialisierung. Für Afghanistan, das seine Unabhängigkeit durch blutige Freiheitskriege gegen das britische Imperium und geschicktes diplomatisches Spiel sowohl gegen die Briten als auch gegen die Russen (Westmächte und Sowjetunion) bewahrt hatte, schien eine eigene Entwicklung möglich.

Es war ein selbständiges und neutrales Land in Asien mit einer großartigen Kultur. Sowohl alte bildende Kunst als eine lebende Poesie in jedermanns Mund. Ein Land, das niemals kolonisiert wurde. Nach dem verheerenden Verteidigungskrieg des neunzehnten Jahrhunderts war es ein armes Land. Aber ein unabhängiges. Eine zum großen Teil immer noch feudale Gesellschaft mit großen Anteilen guter Barbarei und Freiheit einer Stammesgesellschaft. Die Leute waren religiös. Der Islam – unterschiedlicher Schulen – prägte ihr Leben so, wie Luther – in unterschiedlichen Deutungen – das Leben unserer eigenen Väter in Dalarna, Sörmland und Tornedalen geprägt hat.

Ein Land, das Gun Kessle und ich bereist haben, jung und arm, und wo man uns mit Freundschaft begegnete, und wo wir niemals ein unhöfliches Wort hörten, weder in den höchsten Bergdörfern im Pamir, in Nuristan im Osten, bei den Heiligtümern in Herat, bei den Schwarze-Zelte-Nomaden in Ghazni, noch draußen in der Wüste im Südwesten.

Wir wissen, was Afghanistan und seinem Volk inzwischen widerfahren ist. Wir wissen auch, warum. In diesem Land an der Wasserscheide zwischen Innerasien und dem Indischen Ozean kreuzten sich seit der Morgendämmerung der Menschheit die großen Handelswege, die Kulturwege.

Das Volk wurde arm gemacht, aber das Land ist reich. Hier gibt es Erdgas und Mineralien, hier gibt es Uran. Hier werden siebzig Sorten Trauben geerntet, hier wachsen auch die leckersten Melonen, die, die früher an die Kaiserhöfe in Indien, China, Persien und Russland exportiert wurden.

Kürzlich versuchte Russland, das Land zu erobern, um die Kontrolle über das Erdgas zu bekommen und um die warmen Meere zu erreichen. Jetzt sind die Vereinigten Staaten dran. Jetzt geht es um die Macht über das Öl aus Innerasien und um Militärbasen im geopolitischen Spiel um Eurasien. Und jetzt wie damals geschieht es unter dem Deckmantel der höchsten Ideale. Wer die Geschichte des neunzehnten

---

Seite 4

Jahrhunderts liest, erkennt die gleichen Vorwände. Jetzt werden Gier und Machthunger in Washington wie damals in Moskau und London in Worte wie Zivilisation und menschliche Werte gekleidet.

Gun Kessle will diese ihre Bilder als ein Zeichen von Respekt für das afghanische Volk und seine reiche Kultur zeigen. Sie tut es auch, damit wir uns nicht durch die Ideologen der verschiedenen Imperien täuschen lassen, sondern uns daran erinnern, dass wir in unserem Teil der Welt auch eine andere Tradition haben als die Architekten von Imperien und Volksverächter repräsentieren. Wie die Jakobiner in Paris im Jahre 1793 zur Melodie der Carmagnole sangen:

*Was kennzeichnet einen Republikaner?  
Die Gleichheit des Menschengeschlechts!*

Aber es ist nicht nur eine Ausstellung. Dieses kleine Buch wurde im Spätwinter 1962 in unserer kleinen Wohnung in der Defence Colony in New Delhi geschrieben und illustriert. Bonniers wollte es in seiner Reihe *Bredvidläsning* [ungefähr: Zusatzlektüre] zum Gebrauch an Schulen herausgeben. Der Zweck der Arbeit war der gleiche wie der der Ausstellung: Verständnis schaffen und den Respekt wiederherstellen.

\*

Als Afghanistan durch die Invasion der Sowjetunion verwüstet wurde, wurde das kleine Buch neu herausgegeben. Jetzt geben wir es in der dritten Auflage heraus. Wir meinen, dass die Worte noch immer gültig sind, auch wenn die Einwohnerzahl jetzt auf 26 Millionen geschätzt wird. Unsere Sicht auf Afghanistan, sein Volk und seine Geschichte hat man romantisch genannt. Aber vergesst nicht, dass gerade das in der afghanischen Wirklichkeit, was gewisse Kritiker 1962 Romantik nannten, erklärt, warum dieses arme Afghanistan später in der Lage war, die ganze sowjetische Supermacht zu stürzen.

*Jan Myrdal*

---

Seite 5

BILD

---

Seite 6

BILD

### **Dies ist Afghanistan**

Ein Land auf der Wasserscheide zwischen Zentralasien und Südasien. Es grenzt an Iran, die Sowjetunion, China, Kaschmir und Pakistan. Es ist ein Land, das größer ist als Frankreich, dessen Fläche auf 635 000 km<sup>2</sup> und dessen Bevölkerung auf 12 Millionen geschätzt wird (31 Millionen 2006).

Anm. Red.) 2 Millionen davon sind Nomaden. Die Hauptstadt ist Kabul.

Die Haupteerwerbszweige sind Viehzucht, Landwirtschaft und Obstanbau. Es ist ein armes Land, das jetzt versucht, sich aus seiner Armut und dem Mittelalter zu erheben. Das niemals Kolonie war. Es ist ein Königreich, eine konstitutionelle Monarchie. Es gehört keinem Militärblock an, seine Neutralitätspolitik hat Tradition.

Wir kamen im Juli 1958 zum ersten Mal nach Afghanistan. Zuletzt habe ich es im November 1961 besucht. Es ist ein Land, das wir lieben, ein Land, das wir versuchen wollen zu beschreiben.

---

Seite 7

## BILD

### Eine Reise zum Mittelpunkt der Welt

Man fährt los und man fährt lange. Runter durch Schweden im Schneematsch in einer Winternacht vor fünf Jahren. Das letzte, was ich von der Heimat sehe: Wirbelnder Schnee über dem Kai, gelbe Lichtkegel unter den Lampen und, hinter dem Schneevorhang nur undeutlich zu erahnen, dunkle Häusermassen. Danach fliegen die Straßen unter uns dahin. Sie führen durch Europa und weiter über Anatolien. Wir fahren weiter über Berge, durch Steppen und Wüsten, das Kaspische Meer liegt links von uns, und das Meer ist ganz blau und die Sandstrände weiß. Dann wieder über Berge und durch Wüsten, und wir haben das persische Hochplateau passiert und fahren in Zentralasien, und jetzt schlängelt sich die Straße hinauf durch den Hindukush, die Wasserscheide zwischen Zentralasien und Südasien. Die Berge sind kahl. Die Luft ist trocken, und die Felsen erheben sich in leuchtenden Farben über uns, die Straße windet sich in scharfen Kurven im Tal bergauf, und in den Kurven spritzt der Sand um die Vorderräder. Der Wagen hat keine Servolenkung, und die Hände haben vom Lenken Schwielen bekommen.

Nomaden ziehen vorbei, *kuchis*, die Kamele wanken im Passgang, die Männer tragen Gewehre. Die Hänge hinauf zu den schwarzen Felsen sind braun, erodiert. Es ist ganz trocken, und der Himmel verdunkelt sich, denn wir

---

Seite 8

sind jetzt nahe der Passhöhe, und die Straße führt aufwärts hinauf zur Wasserscheide fast dreitausend Meter über dem Meer. Wir sind weit weg.

Aber nur weit weg von unserer eigenen Heimat. Man kann weit weg sein von seinem Ausgangspunkt, nicht weit weg an sich. Denn die Erde ist eine Kugel, kein Land ist ihr Mittelpunkt. Reist man weit genug nach Osten, befindet man sich schnell westlich seines Ausgangspunktes, und fliegt man weit genug nach Süden, ist man schon auf dem Weg nach Norden. Es gibt keine Möglichkeit, auf eine Weltkarte zu zeigen und zu sagen:

– Dies ist der Shiba-Pass, und der liegt weit weg.

Denn jetzt, wo die Straße steil unter uns abfällt und der Schotter um die Räder spritzt und der Motorenlärm zwischen den Felsen hin- und hergeworfen wird, wenn man Zwischengas gegeben hat und den Ersten

reingekriegt hat, da öffnen sich die Felsen, und die Straße wird ebener, und vor uns liegt ein grünes Hochgebirgstal. Ein Hirtenjunge sitzt am Bach, er blinzelt mit den Augen und sieht uns an. Das Dorf ist klein. Es ist arm. Aber wir können nicht das Auto anhalten, zu dem Mann gehen, der vom Feld kommt und auf dem Heimweg ist, und zu ihm sagen:

– Sie sind weit weg, Sie sind in Shibar.

Denn er ist jetzt zu Hause.

Wir fahren weiter. Wir passieren die Wasserscheide. Wir begegnen einem Lastwagen. Er ist grün. Er ist lustig bemalt. Er ist voller Leute, die nach Norden wollen. Sie stehen dicht gedrängt und lachen und winken uns zu. Einige von ihnen fahren fort. Andere nach Hause. Der Lastwagen ist nur noch als kleiner grüner Fleck oben am Berg zu sehen. Dann verschwindet er. Wir fahren weiter.

### **Romantik zum Sterben**

Es war im Jahr 1959, und wir waren aus Jalalabad nach Shevas gekommen, Handelsstadt und Distriktszentrum im Kunartal. Es war späte Dämmerung und die Grenzberge standen massiv und dunkel vor dem Himmel. Dahinter lag Pakistan. Wir sollten beim *hakimen* wohnen, dem lokalen Gouverneur in Shevas. Jetzt wandelt er mit uns durch seinen Garten. Der war sein ganzer Stolz. Das Wasser rieselte in den Bewässerungskanälen, und das Laub der Bäume rauschte im Abendwind.

– Wir hier im Kundatal sind reich, sagte er, wir haben Wasser.

Ein Diener kam uns entgegen mit einer Lampe in der Hand. In der Dämmerung konnte man das Licht durch die Bäume sehen, es kam näher, ein runder gelber Lichtfleck über dem Boden. Der Diener sprach mit dem *hakimen*, ihre Gesichter wurden von unten beleuchtet, und ihre Gestalten warfen lange Schatten hinaus in die Nacht, denn es war jetzt ganz dunkel. Wir gingen zum Haus hinauf. Es war ein großes Haus aus sonnengetrocknetem Lehm, die Wände waren dick, und man hatte Essen für uns gemacht, das uns im Arbeitszimmer des *hakimen* serviert wurde. Im Fenster stand ein Telefon. An der Wand hing eine Weltkarte. Der Sohn des *hakimen* war zehn Jahre alt, er sah uns an und sagte:

---

Seite 9

– Ihr seid aus Schweden?

Dann ging er zur Karte, zeigte auf Schweden und sagte:

– Dort liegt Schweden, es ist ein selbständiges Land, ein neutrales Land, ein Königreich weit weg im Norden.

Nach einem Augenblick fügte er hinzu:

– Dort stellt man Petroleumkocher her.

Wir aßen *pilau* aus Reis und Hammel. Ich sah auf den Jungen, der bescheiden neben seinem Vater stand. Ich fragte mich, was man in Schweden, in einem kleinen Dorf in Tornedal hätte über Afghanistan sagen können:

– Dort liegt Afghanistan, es ist ein selbständiges Land, ein neutrales Land, ein Königreich weit weg in Asien.

Vielleicht würde man hinzufügen:

– Dort stellt man Teppiche her.

Man hatte Betten für uns vorbereitet, *charpoys*, Vierbeiner. Nachdem wir uns zur Ruhe begeben hatten, hörten wir ganz deutlich das Rieseln in den Bewässerungskanälen. Am Morgen, als wir unser Gepäck im Auto verstaute, schauten die Frauen des Hauses hinter den Vorhängen der Frauenabteilung hervor. Sie waren neugierig auf uns.

An dem Tag fuhren wir nach Norden durch das Kunartal. Der Fluss lag weit rechts von uns, denn das Tal war breit. Die Felder trocken, hier und dort geschlossene Lehmburgen mit Wachttürmen und fensterlosen Mauern. Vor uns schimmerten in der Ferne die hohen Schneeberge. Der Fluss kam näher, und wir fuhren durch freundliche Bauerndörfer mit üppigem Grün. Danach wurde das Tal enger, der Fluss toste unter uns, die Straße schlängelte sich am Steilhang entlang, und das Tal öffnete sich wieder. Aber je näher wir den hohen Bergen kamen, desto enger und grüner wurde das Tal. Zur Mittagszeit rasteten wir. Wir saßen im Schatten und ruhten uns aus. Auf der anderen Seite des Flusses ging ein kleiner Weg, ein Reitweg. Der Abhang war steil und mit einer Steinmauer versehen, damit er nicht in den Fluss rutschen konnte. Leute ritten vorbei. Eine Gruppe Männer wandert nach Asmar mit Bündeln auf dem Kopf. Direkt am Wasser saßen drei Männer. Sie saßen eng zusammengekrochen, damit sie alle etwas von dem Schatten des Baumes abbekamen.

Der Bus nach Barikot fuhr an uns vorbei. Er hielt an, und der Fahrer fragte, ob wir Hilfe brauchten.

– Nein, sagte ich, wir machen nur Rast.

Da lachte er und fuhr weiter. Die Jungen auf dem Dach des Busses winkten uns zu. Ich dachte daran, wie falsch unser Bild von fremden Ländern und fremden Völkern geworden ist. Selbst in Kabul, der Hauptstadt, hatten Ausländer, westliche Ausländer, uns gesagt, dass man nicht durch das Kunartal reisen könnte, ohne ermordet zu werden. Aber wir sind gereist, und überall war nur friedliches Dorf mit freundlichen Menschen.

Sicher weiß ich, dass manchmal auch in diesem Tal geschossen wird, denn dies ist Grenzgebiet und Grenzkriegsgebiet, und im Herbst 1961, als ich wieder ins Kunartal wollte, sagte man mir, dass es unmöglich sei, weil der Krieg an der Grenze zu Pakistan im vollen Gange war mit vielen Opfern. Aber damals, 1959, als wir davor gewarnt wurden, ins Kunartal zu reisen, wäre es uns nicht im Traum eingefallen, dass jemand hätte auf uns schießen können, waren wir doch friedliche und unbewaffnete Fremde in einem gastfreundlichen Land.

In Büchern hatte ich über gefährliche Länder

---

Seite 10

BILD

---

Seite 11

und gefährliche Völker gelesen. Länder, in denen Reisende sich schwer bewaffnen müssten; erst schießen und dann fragen. In Büchern habe ich auch gelesen, dass Afghanistan wild und gefährlich ist, dass die Männer dort

Bärte haben und ein Gewehr tragen, dass sie Fremde ausplündern und rücksichtslos morden. Wenn ich auch nicht weiß, welches Afghanistan diese Reisenden besucht haben, eines weiß ich sicher: Wenn ein Ausländer nach Mora kommt, schwer bewaffnet, zuerst schießt und dann fragt, dann ergeht es ihm schlecht. Auch in Afghanistan ergeht es solch einem Ausländer schlecht.

Nie habe ich in irgendeinem Land Schusswaffen getragen, und niemals ist mir etwas Aufregendes in dem Sinne passiert, dass ich ein Messer gezogen oder mich geschlagen hätte. Dieser Art Romantik, die Töten und Schlägereien für das einzig Spannende in fremden Ländern hält, kann ich nichts abgewinnen. Es gibt sie und sie führt zu Unannehmlichkeiten. Ich habe in Kabul einmal einen deutschen Touristen getroffen, der mit zwei Maschinenpistolen und einem Granatwerfer reiste. Zur Selbstverteidigung, sagte er. Er wurde wegen Gefährdung der allgemeinen Sicherheit ausgewiesen.

Gewalt und Totschlag gibt es in Afghanistan wie in allen Ländern. Aber auch dort ist das nicht romantisch. Es entspringt aus Bitterkeit, Not, vielleicht auch aus bitterer Notwendigkeit. Aber Afghanistan ist kein Land von Räubern, und das Kunartal ist kein Räubernest. Es ist ein Bauerntal in einem Bauernland. Einem armen Bauernland.

In einem Land, in seiner Geschichte, gibt es Unglück und Not, Mord und Gewalt, Krieg und Elend. Darüber muss berichtet werden. Aber das ist weder spannend noch romantisch. Und auf keinen Fall exotisch. So viel Europäer sollte man doch sein, dass man weiß, dass nur wenige Epochen so brutal blutig waren wie das europäische zwanzigste Jahrhundert.

All dies sollte selbstverständlich sein. Aber das ist es nicht. All zu viel wird geschrieben und phantasiert über Mord und Gewalt weit weg, und all zu viele Völker werden verteufelt wegen angeblicher Grausamkeit und Barbarei. Derjenige, der solche Art Romantik sucht, muss in anderen Büchern und bei anderen Verfassern suchen.

### **Zeichen auf einer Karte**

Auf der Weltkarte sehen Afghanistans Grenzen aus wie ein Blatt, dessen Stängel am Pamir befestigt ist. Dort vom Dach der Welt strahlen die Bergketten über das Land aus wie ein Adernetz. Es sind mächtige Bergketten, Hindukush und Kuh-i-Baba trennen Südasien und Zentralasien mit weißen Steilhängen und kahlen Hochebenen. Die Schneegrenze liegt bei ungefähr 4200 Metern. Über diese Berge führten die großen Karawanenstraßen zwischen Indien und China, zwischen Indien und Europa. Die Pässe sind hoch. Die östlichen Pässe liegen oberhalb der Schneegrenze. Der Weran-Pass z.B.

---

Seite 12

### **BILD**

zwischen Nuristan und Badakshan liegt auf über 5000 Metern. Die alten Pässe bei Bamyán dagegen liegen unterhalb der Schneegrenze. Nur ein Pass, der Shibar-Pass ist niedriger als 3000 Meter über dem Meer. Shibar ist nur 2987 Meter über dem Meer.

Sachlich notiert der große chinesische Reisende und Pilger Hsuen Tsang in seinem Bericht für den Kaiser über seine Reise in die Westlichen Länder zwischen 629 und 645, wie er:

*»auf dem Weg Richtung Südost vom Ka-chi-Land die Großen Schneeberge erreichte. Diese Berge sind hoch und ihre Schluchten tief mit Gipfeln und gefährvollen Abgründen. Sturm und Schnee lösen einander ab, und selbst zu Mittsommer ist es noch kalt. Schneeverwehungen füllen die Täler, und es ist beschwerlich, auf den Bergpfaden vorwärts zu kommen.«*

Das waren keine leichten Wege, auf denen die Händler und Pilger, Handwerker und sonstigen Reisenden sich vorwärtsbewegen mussten. Ein anderer und noch früher lebender chinesischer Mönch und Reiseberichterstatter, Fa Hsien, gibt eine Momentaufnahme von einer Reise in das südöstliche Afghanistan vor fünfzehnhundert Jahren:

*»Nachdem Fa Hsien sich während dreier Wintermonate in Nagarah aufgehalten hatte, gingen er und seine zwei Begleiter den Pfad Richtung Süden über die Kleinen Schneeberge, die sowohl im Sommer wie im Winter mit Schnee bedeckt sind. Während sie den nördlichen Abhang hinaufkletterten, wo keine Sonne hinkommt, wehten plötzlich Eiswinde über sie herab und brachten sie zum Zittern. Hui-chung konnte nicht weitergehen.*

*– Ich bin am Ende! sagte er zu*

---

Seite 13

*Fa Hsien. Aber geht weiter, bleibt nicht hier, sonst kommt ihr mit mir um.*

*Daraufhin starb er. Fa Hsien klagte bitter:*

*– Deine Vorhaben sind dir nicht gelungen. Aber so ist das Schicksal.*

*Er und sein übriggebliebener Begleiter sammelten alle ihre Kräfte um weiterzugehen, und als sie an die südlichen Hänge der Berge kamen, erreichten sie das Land Lakki.«*

Es ist ein Hochland. Auch die Ebenen liegen hoch über dem Meer. Man hat ausgerechnet, dass 44 Prozent der Oberfläche des Landes mehr als 2000 Meter über dem Meer liegen. Aber es ist auch ein Land, dass sich innerhalb des Trockengürtels der nördlichen Halbkugel befindet. Nur Ausläufer des Monsuns, der das Klima Indiens und Südostasiens beherrscht, erreichen die östlichsten Täler bei Jalalabad. Im Nordosten, oben in den hochalpinen Regionen, ist das Klima fast arktisch. Die Vegetation ist spärlich und verkümmert, wechselt zwischen lila und blau. Unterhalb der Berge liegen Wüsten und Steppen. Im Nordwesten schiebt sich der Kara Kum – der Schwarze Sand – herein gegen Andkhai, und im Südwesten liegt Dasht-i-Margo – die Wüste des Todes –, wo Sanddünen über die seit langem verödeten Städte wandern. Die Farbskala reicht von lila über gelb bis braun. Die Pflanzen richten Stacheln nach außen und bewahren die Feuchtigkeit in trockenen fleischigen Stämmen. Die heißen Winde qualmen vor Staub. Die Sonne brennt von einem grauen Himmel, und über der steinigen braunen Wüste errichten kleine Windhosen am Nachmittag Reihen schwingender Säulen. Man fährt in der Hitze, und weit weg spiegeln sich die stacheligen niedrigen Büsche wie Wälder am Seeufer. Der Boden ist brennend heiß, und alle Konturen lösen sich auf in wärmeflimmernder Unsicherheit.

Wir sind in Fahrah in einer Julinacht 1959, und die Hitze liegt wie ein dicker Flaum über dem Boden. Die dicken Wände des Gasthauses strahlen Wärme aus. In der Dunkelheit wird die Wärmestrahlung zu einem physischen Erlebnis. Wie von einer Herdplatte oder den Wänden des Kachelofens. Wir tragen unsere Betten aus dem Haus. Aber die Luft ist mit Staub erfüllt, sie ist belastend und trocken, nicht ein Windhauch bewegt die Zweige der Bäume, die Hitze erzeugt eine erstickende Angst in der Brust. Wir fahren vor der Morgendämmerung, und bei Sonnenaufgang steigt die Sonne wie eine glühende Kugel sachte hinter den Felsen auf. Aber wir fahren nach Norden und lassen die Wüste hinter uns und merken, wie die Kühle der Berge uns erfasst. Die Luft wird klar.

Einen Monat später haben wir die nördlichste Ecke des Landes erreicht. Wir kommen zum Amu Darja, dem Grenzfluss zur Sowjetunion, wo er sich gerade nach Norden wendet. Weit weg wandern die Bergketten Richtung China, und hier ist der Schnee gerade geschmolzen. Die Wiesen leuchten von Frühlingsblumen, und wir stehen in Wollpullovern draußen auf dem Abhang, alle Laute sind glasklar frisch, und wir sehen zum Pamir hinüber. Wenn die Wärme saharaschwer über Seistan liegt, herrscht immer noch Spätwinter in Wakhan. Der Fluss, durch den wir waten, ist tonbraun vom Schmelzwasser, und die Luft ist so klar, dass die Bergketten wie Theaterkulissen hintereinander aufgereiht stehen.

Hier herauf schafft es die Wüstenhitze nie. Aber mit dem Herbst kommt die Kälte über die Wüsten und Steppen herunter. Im Norden rollt die Kälte von Sibirien heran, und der Schneewind pfeift über den Schwarzen Sand. In Kabul

---

Seite 14

wird die Luft immer trockner und staubiger. Sie sticht im Hals, man hustet. Aber im Süden, in Seistan hält sich die Wärme im Schutz der hohen Berge. Der Winter bringt Niederschlag über die Berge. Die Häuser werden unter Schneewehen begraben. In Kabul schaufelt man Schnee auf den Straßen, und die Luft ist rein und frisch. In den Nächten brennen am Himmel die Sterne. Sie sind ganz nah. Die Gletscher wachsen auf den Bergen, und der Boden ist hart gefroren. Der Atem steht wie Rauch vor dem Mund, und die Kälte dringt selbst durch dicke Schaffellwesten, *pustinen*. Wolfsrudel kommen aus den Bergen herunter. Im Winter 1959 wurde eine Frau in einer Nacht in den westlichen Vorstädten gerissen. In den Nächten heulen außerhalb Kabuls die Wölfe.

Aber der Frühling und die Wärme schmelzen den Schnee, die Flüsse steigen, das Wasser fließt über das Land. Dann blühen die Wüsten einige kurze hektische Frühlingswochen lang. Die Hänge glühen von Tulpen, und die Luft ist berauschend frisch. In einer Vorsommernacht trafen wir vor Ghazni Nomaden auf dem Weg in die Berge. Es war immer noch kühl, wir hatten Wollpullover an, und die Nomaden waren in Decken gewickelt. Die Kamelglocken klingelten, und der Himmel wölbte sich sternensüß klar über uns.

Dieses ist also das Land; ein hartes Land mit heftigen Gegensätzen. Ein kaltes und ausgedehntes Land, wo die Sommerhitze in den Wüsten glüht und wo die Wölfe in Rudeln über die Schneeebenen des Winters jagen, ein



Land mit unbesiegtten Berggipfeln von über siebentausend Metern und mit augenscheinlich unendlichen Weiten.

Aber der Kontrast ist nicht nur einer zwischen Wärme und Kälte, zwischen Bergen und Hochebenen. Der große Kontrast besteht zwischen Ödland und bestelltem Land. Dieses ist eine Kulturlandschaft, eine menschliche Landschaft. Hier haben die Menschen seit Jahrtausenden gearbeitet und gebaut. Die Berge kontrastieren mit den fruchtbaren Tälern. Die Bewässerungskanäle zerteilen die Äcker in Vierecke, und ihr Grün ist der Sieg der Menschen über die Natur. Entlang den Kanälen bilden die Pappeln Alleen, und die Männer stauen den Fluss auf und leiten das Wasser in die Kanäle.

Als die chinesischen Reisenden darüber berichteten, dass in ihrem Land, in China, die Ernten durch Regenwasser wachsen, waren die Bauern hier sehr verwundert. Denn sie wussten

#### BILD

---

Seite 15

ja, dass die Erde nur dann Frucht trägt, wenn man ihr Wasser zuführte. Ungefähr 75 Prozent allen landwirtschaftlich genutzten Bodens in Afghanistan werden bewässert. Und diese Flusstäler mit ihrem grünen Rautennetz der Bewässerungslandwirtschaft unterhalb der kahlen Berge, diese Oasen mit ihrem Grün in der Wüste, diese Terrassen mit ihren Anpflanzungen, die die Hänge hinaufklettern, sind aber vielleicht der stärkste Eindruck, den man von dieser Landschaft Afghanistans in Erinnerung behält.

Obwohl das Grundwasser in Andkhoi mehr als sechzig Meter unter der Oberfläche steht, fließt im Frühling Wasser in allen Bewässerungskanälen, und die Äcker grünen in der Wüste. Der Niederschlag des Winters wird von den anschwellenden Flüssen über das Land verteilt, und wenn der Schnee immer weiter oben auch nahe der Gipfel schmilzt, wird das Wasser zu den Äckern in Tälern und Steppen geführt. Denn das Wasser kommt nicht sehr viel weiter. Nur 11 Prozent der Oberfläche Afghanistans hat Abflüsse in Richtung der Weltmeere. Die Flüsse werden von den Bauern zur Bewässerung gebraucht, oder sie verlieren sich in den Wüsten Zentralasiens. Schiffbar ist nur der Amu Darja, der Grenzfluss zur Sowjetunion, wasserreich und mächtig. Aber auch der verschlammt, wechselt sein Bett, schlängelt sich durch die Wüste auf seinem Weg zum Aralsee.

#### BILD

---

Seite 16

### **Wie man nach Herat kommt**

Wir sind auf dem Weg nach Herat im Juli 1958. Wir kommen von Westen, aus dem Iran. Wir haben die Grenze früh am Morgen passiert, jetzt ist Vormittag. Die Straße ist sandig und zerfahren, schwere Lastwagen und überlastete Busse haben tiefe Reifenspuren in den Boden gegraben. Es beginnt, heiß zu werden. Die Hügel sind sommerverbrannt, und die Dörfer liegen verschlossen lehmgrau in den Tälern. Von Norden, von der KaraKum weht der Sommerwind, der Wind der hundertzwanzig Tage. Die Luft ist

glitzergrau vor Hitze und herumwirbelndem Staub. Weit entfernt zieht eine Karawane vorbei. Sie kreuzt unseren Kurs und marschiert weiter nach Südwest. Die Kamele verschwinden hinter einem Hügel. Sind wieder zu sehen, jetzt weit hinter uns. Die Räder rutschen im Sand. Wir verfahren uns, landen in einer Düne, wenden, erreichen wieder die Straße, passieren noch ein Dorf. Es ist wie eine viereckige Burg gebaut. Die Häuser liegen neben einander und wenden der Außenwelt die glatten Außenmauern zu. Das Tor zu dem großen umbauten Gehöft ist offen. Es ist völlig leer bis auf eine gelbe Promenadenmischung, die in dem schmalen Schattenstreifen liegt und schläft. Der Hund spitzt die Ohren nach dem Motorengeräusch, rührt sich aber nicht aus dem Schatten.

Ein Mann kommt uns auf einem Esel entgegen. Er trägt einen Turban und weite weiße Hosen, wir grüßen. Es geht auf Mittag zu, der Schatten liegt fast senkrecht unter dem Bauch des Esels, und die Hügel beginnen, sich im Hitzeblimmern aufzulösen. Wir sind durstig, aber das Wasser in unserem Gummisack ist warm und schmeckt schlecht. Wir wünschen uns nach Herat und gucken in die Karte.

Und so, wie wir nach Herat kommen, sind Reisende seit Jahrtausenden nach Herat gekommen. Sicher waren ihre Wassersäcke aus Leder und nicht aus Gummi, und sie sind auf Eseln gekommen oder auf Pferden oder Kamelen statt mit dem Auto, und sie haben nicht in die Karte geguckt, sondern die Landmarken studiert, aber die Hitze, der wirbelnde graue Staub, das Warten, die Sehnsucht nach der Stadt und dem Grün waren die gleichen.

Dann kommt uns aus der Wüste das Grün entgegen. Die Oase liegt vor uns. Herat! Die Minarette ragen in den Himmel, blaue Timuridenkuppeln zwischen Nadelbäumen, bebaute Felder und weiße Stadt. Auf der Straße wird es eng vor Menschen, Eseln, Kamelen, Pferdroschken.

Als wir das Hotel erreicht haben und aus dem Auto steigen, säuselt der Wind in den Baumkronen, das Wasser im Weiher funkelt im Schatten, und wir fühlen die Oasenluft in unseren Lungen, sauerstoffreich, kühl, rein. Denn in diesen Ländern kommt man von der verbrannten und staubigen, sauerstoffarmen Luft der Ebenen in die Frische der grünen Städte. Das ist die Oasenkultur.

Wir gehen auf die Basare von Herat. Die Stimmen erheben sich wie ein lautes Murmeln aus den Gassen. Die Straße ist ein Kessel brodelnden Lebens. Dort drängen sich Uzbeken mit Kalotte und Afghanen aus Ghazni mit schwarzen Turbanen mit feingliedrigen persischen Kaufleuten, Beamten in Anzug und Pelzmütze, ein Sikh aus dem Punjab, er trägt eine Bartbinde und blauen Turban; Esel mit randvollen Gemüsekörben bahnen sich ihren

---

Seite 17

## BILD

---

Seite 18

Weg zwischen gelehrten Männern, Soldaten, Kaufleuten und Bauern auf Stadtbesuch. Hier in den Buden gibt es alles zu kaufen, Turbanseide aus Kandahar, schwedische Petroleumkocher, hergestellt in Indien, Transistorradios aus Japan, Zigaretten aus Amerika, Messer aus Eskilstuna, Kochtöpfe aus der Sowjetunion, Sardinen aus Polen, Stoffe, Kräuter,

Silbergeschmeide, Goldohrringe. Die Buden liegen dicht bei einander, und der Basar ist ein Markt. Ein Markt in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Das Wasser rinnt träge in den Rinnsteinen, es riecht nach gebratenem Schafffleisch und frisch gebackenem Brot, ein Junge geht vorbei mit zwei Teekannen, ein Mann trägt ein Tablett mit leuchtenden, frisch geputzten Äpfeln auf dem Kopf, eine Frau mit Schleier und Männer in Schnabelschuhen; dies ist noch eine mittelalterliche Stadt.

Und das Mittelalter in diesem Sinn ist nichts, was für alle Länder in einem bestimmten Jahrhundert endete, gleich für alle. Mittelalter ist, dass die Bauern unbezahlte Tagewerke verrichten an den Einfallsstraßen der Stadt. Mittelalter ist, dass der Basar, der Stadtmarkt, der Mittelpunkt des Lebens ist. Hierher kommt man von weit her, um zu kaufen und zu verkaufen, um Neuigkeiten zu hören und um Geschäfte zu tätigen, um Freunde zu treffen und sich zu amüsieren. Hier sitzen die Männer um Teekannen herum und das Gedränge im Basar wiegt die Kahlheit der öden Ebenen auf.

Im Basar ist Afghanistan reich. Die Fruchtstände quellen über vor Reichtum. Trauben aller Art, getrocknete Früchte, Melonen. Dort öffnet der Goldschmied seinen Schmuckschrein, während ein Geldwechsler sagt:

– Dollar? Für Dollar geben wir nur dreißig Afghanis. Der Dollar steht schlecht.

Denn Mittelalter ist nicht nur Gedränge und offene Rinnsteine und die Stimmung auf dem Markt. Mittelalter ist auch die Weltsicht. Hier war einmal der Knotenpunkt des Welthandels, und der Teppichhändler rollt seine Teppiche aus, kratzt auf deren Rückseite, um die Qualität zu zeigen und sagt:

– In Hamburg hat mein Bruder ein großes Geschäft.

Und noch hat Herat nicht sein ganzes mittelalterliches Weltbewusstsein verloren.

Unter der alten Lehmbug liegen die Basare mit blau bemaltem Gebälk und weiß gekalkten Wänden. Aber jetzt werden sie in Herat abgerissen. Die weißen Mauern der Basare fallen, und der Staub steigt wie eine Wolke zum Himmel. Neue breite Esplanaden werden durch die Stadt gezogen. Sie sprengen das mittelalterliche Häusergedränge. An ihren Rändern schattenschwere Alleen, und die offenen Rinnsteine füllen sich mit Bewässerungswasser. Der Verkehrspolizist steht auf seiner neuerbauten Verkehrsinsel und dirigiert den Eselsverkehr und die Pferdedroschken, die bunt bemalten Trucks und die grünen Jeeps. Die Autohupen tönen, der Polizist stampft mit den Füßen, schlägt die Hacken zusammen, gibt den Verkehr frei. Die Sonne brät über dem Straßenstaub, und unten bei der bepflanzten Fläche im Zentrum sitzen drei Männer um eine Melone.

Das alte mittelalterliche Herat verschwindet. Noch kommen Karawanen in die Stadt, und noch laufen die Karawanenstraßen strahlenförmig nach Westen und Südwesten. Aber die Karawansereien verfallen, und die Kamele scheuen im Straßenlärm. Denn die Lastwagen werden immer mehr. Sie kommen überladen und dröhnend mit heulendem Signalhorn, drei Mann

---

Seite 19

Besatzung (Fahrer, Beifahrer und Bremser) auf den neuen Einfallsstraßen.

Das Flugzeug aus Kandahar kreist über der Stadt, es landet auf dem neuen Flugplatz, und unten am Fluss baut man die neue Brücke.

Aber auch wenn das mittelalterliche Herat verschwindet, behält Herat doch seine Funktion. Auch in einer neuen Zeit ist die Stadt der große Knotenpunkt im westlichen Afghanistan.

Denn wenn jetzt die Karawanenstraßen durch Landstraßen ersetzt werden, verändert sich auch die Ökonomie des Landes. Sie versucht, sich aus dem Mittelalter zu erheben. Die Landstraßen sind ein Mittel dazu. Afghanistan hat keinen Zugang zum Meer. Sein einziger Hafen liegt am Amu Darja, ermöglicht eine Verbindung zum Fluss- und Kanalnetz im sowjetischen Zentralasien. Afghanistan hat keine Eisenbahn. Die neuen Straßen, die von den Sowjets und Amerika gebaut werden, müssen allen Verkehr bewältigen. Sie gehen wie ein Ring durchs Land. Sie führen zu den Grenzen, zu den Eisenbahnen in den Nachbarländern, Iran, Pakistan, Sowjetunion. Die alten Basare werden abgerissen, es riecht nach Benzin und Öl. Die Verkehrspolizisten in Herat stampfen mit den Füßen, schlagen die Hacken zusammen, und die Benzinautos aus dem Norden dröhnen vorbei.

BILD

---

Seite 20

BILD

### **Ein Frühlingsmorgen in Kabul**

Ich wache dadurch auf, dass etwas Kaltes und Nasses mein Kinn hinunterläuft. Ich drehe mich um, versuche, der Nässe und Kälte zu entkommen, ziehe die Decke über das Gesicht, aber auch die ist feucht. Ich öffne die Augen und sehe morgenverschlafen ins Zimmer. Graues Licht dringt durch das kleine Fenster, und der Frühlingsregen rinnt in Streifen über die Scheiben. Es tropft hier drinnen von der Decke, und das Wasser läuft an den Wänden herunter. Ich stehe auf. Die Bastmatte auf dem Lehmfußboden ist feucht, und es ist kein Wasser im Wassereimer. Ich ziehe den Morgenmantel und Sandalen an und gehe zum Brunnen. Die Blüten des Pfirsichbaums hängen schlaff herab, und der Himmel ist grau. Der Regen ist kalt, und ich zittere. Der Putz hat in der Feuchtigkeit angefangen abzublättern, die Hauswand hat braune Wunden bekommen. Das Wasser im Brunnen ist trüb. Es muss heute länger als sonst abgekocht werden. All zu viel Oberflächenwasser.

Gun hat die *charpays* senkrecht gestellt, Plastikplanen über die zusammengerollten Matratzen und Bettdecken gebreitet, jetzt bittet sie mich, den Dachstampfer zu holen. Der Regen hat fast aufgehört, als ich wieder hinausgehe. Die Bewölkung hat sich aufgelockert. Man sieht die Berge über der Stadt. Aber es hängen Regenvorhänge über den Abhängen. Die Straße ist lehmig, und ich versinke dezimetertief im Matsch, bevor ich auf die Asphaltstraße komme. Jetzt klart es auf. Die Bergspitzen steigen aus dem Morgenregen, sie leuchten schneeweiß.

Auf den Dächern sind Turban tragende Männer dabei, den Dachlehm zu stampfen und zu kneten.

---

Seite 21

Nur in den neuen Häusern mit Blechdach hat man in dieser Nacht trocken geschlafen. Ich bestelle einen Dachstampfer für unser Haus, kaufe ein Paket Zigaretten und ein ofenfrisches Brot. Schon hat die Wolkendecke begonnen, sich aufzulösen, an manchen Stellen schimmern Stücke blauen Himmels zwischen den zerfetzten Wolken durch. Als ich nach Hause komme, hat Gun den Tee fertig. Noch immer hängen Tropfen an der Decke.

Lehm ist ein ausgezeichnetes Baumaterial. Er ist leicht zu verarbeiten, er ist wärmeisolierend, er ist formbar ohne die Möglichkeit zu architektonischer Extravaganz, aber er erfordert Pflege. Aber wenn man die Mauern ordentlich kalkt und das Dach dicht hält, ist das Lehmhaus im Sommer am kühlfsten und im Winter am wärmsten. Fröstelnde Ausländer wohnen in Blechschuppen, werden im Sommer gebraten und erfrieren im Winter und glauben, vernünftig zu sein.

Das Dach ist flach, über dünne Pappelstämme (geschlagen an den Bewässerungskanälen) wurden Bastmatten gebreitet, und auf diese wird der Dachlehm gelegt. Der trocknet und bildet ein dickes isolierendes Dach. Doch während des Sommers bekommt der Lehm in der Wärme Risse, Grassamen wachsen und graben Wurzelkanäle. Während des Winters muss der Schnee vom Dach geschaufelt werden, und wenn der Frühlingsregen kommt, leckt das Dach wie ein Sieb. Dann muss das Dach gewalzt und gestampft werden, solange der Lehm noch feucht ist. Wenn das richtig gemacht wird, hält das Dach ein halbes Jahr dicht.

Schon seit langem gibt es Wasserleitungen für Trinkwasser in Kabul. Unser Haus hat aber noch kein Wasser. Wir müssen Wasser aus dem Hofbrunnen holen. Aber das schmeckt schlecht, ist stark verunreinigt und selbst nachdem man es abgekocht hat, kann man es kaum trinken. Aber man kann es lange kochen und dann für Suppen benutzen. Teewasser und Trinkwasser kaufen wir bei einem Wasserträger. Er kommt einmal am Tag und füllt den Trinkwasserbehälter mit Wasser aus Paghman. Er trägt einen Ledersack mit Wasser auf der einen Schulter.

Durch die Stadt laufen Bewässerungskanäle, Abflussgräben. Die tiefen Rinnsteine gefüllt mit Wasser. An einem Tag in der Woche werden die Absperrungen zu uns hin geöffnet, und das Wasser wird in unseren Garten geleitet. Unser Klo ist vom klassischen südlichen Typ, dem man bereits in Frankreich begegnet. Ein Loch im Fußboden.

– Unzivilisiert, sagen Ausländer manchmal und träumen von Porzellan und Ebonit und rostfreiem Stahl. Ich weiß nicht. Es ist leicht zu säubern, und man kann sich nicht so leicht anstecken.

Unser Haus ist ein altes Haus. Jetzt verändert sich die Stadt, die Straßen werden asphaltiert, sie stauben im Sommer nicht mehr, und auf ihnen entstehen im Frühjahr keine grundlos tiefen Schlammputzen mehr. Kein Haus darf mehr ohne ordentliches Blechdach gebaut werden.

Wasserleitungen werden in die Häuser verlegt, die Rinnsteine werden mit einer Abdeckung versehen, werden zu Abflussleitungen.

Gesundheitspatrouillen spritzen DDT in die Klos, und alle streunenden Hunde werden vergiftet. Impfkampagnen werden durchgeführt. Es gibt weniger Tollwut, weniger Fliegen, weniger Cholera. Im Zentrum wachsen moderne Verwaltungsgebäude empor, die Vororte bekommen

Straßenbeleuchtung. Von dem neuen Wasserkraftwerk unten am Sarobi gehen Hochspannungsleitungen über die Berge nach Kabul,

Seite 22

und wenn man in der Nacht von Norden kommt und oben am Khairkan-Pass die Stadt unter sich sieht, glitzert sie von Lichtern. Kabul, eine Stadt mit ungefähr 200 000 Einwohnern, ist dabei, sich zu einer modernen Hauptstadt zu verändern.

Aber trotzdem ist auch unser Haus mit seinem leckenden Dach, seinem bewässerten Garten, seinem Brunnen im Hof und seinem kleinen Straßenstück mit tiefem Morast im Frühling und wirbelndem Staub im Sommer ein Ausdruck einer langen Städtebautradition. Das ist eine alte Stadttradition. Und zu dieser alten Stadt gehört ein Garten; ein Garten von Mauern umgeben. Das ist der Sommerlebensraum, dort schläft man unter freiem Himmel, dort lebt man.

Jetzt verschwindet dieses alte Kabul. Aber auf der schwankenden Fußgängerbrücke über den Fluss, voller Wasser zur Zeit des Frühjahrshochwassers, geht man in die alte Stadt, die die Hänge hinaufklettert. Weiß gekalkte Häuser mit flachen Dächern unter dem blauen Frühlingshimmel.

### **Ein Teehaus im Ghorbandtal**

Wir tranken Tee in einem Teehaus im Ghorbandtal nördlich von Kabul. Wir waren auf dem Weg über den Charikar direkt nach Sarobi. Es war frühlingwarm in der Luft. Die Wände des Teehauses waren dekoriert mit fröhlichen Malereien. Rosengärten, Gewehre, Dolche, fliegende Phantasievögel, Palmen und phantastische Flugmaschinen. Der Samovar sang und der Tee war durststillend. Wir saßen im Schatten und sahen hinaus über die von Bäumen gesäumte Straße, das Tal und die Berge. Ein Mann ritt auf einem Esel vorbei. Seine Beine schwangen hin und her, und seine Fusssohlen schleiften fast auf dem Boden, als der Esel vorbeitrippelte. Er sang. Vier bepackte Kamele zogen gen Norden. Ihre Köpfe trugen sie gravitatisch erhoben. Ab und an streckten sie ihren Hals und knabberten mit den Lippen in den Baumkronen. Der Kameltreiber trieb sie an. Der Staub legte sich, und das Batterieradio des Teehauses ließ indische Filmmusik über das Tal dröhnen. Der Teehausbesitzer kam mit Brot, dickem *non* in großen Laiben, dampfend frisch. Wir kauten bedachtsam und tranken mehr grünen Tee. Draußen auf dem Acker hinter den Alleebäumen der Straße pflügte ein Mann mit zwei Ochsen. Es war reiches Landwirtschaftsgebiet hier im Flusstal. Der Humus glänzte, fett und schwarz. Plötzlich dachte ich an die belegten Knäckebröte meiner Kindheit. Von hier kommen die. Nicht das Knäckebrötchen, wohl aber der Roggen.

Sechs Urheimaten haben die Kulturpflanzen. Diese Flusstäler östlich des Himalaja und südwestlich unterhalb des Hindukusch sind der Mittelpunkt von einer von ihnen. Das Gebiet ist eigentlich größer, es erstreckt sich von Westasien über den Kaukasus, am Wüstenrand entlang, über das Persische Hochplateau, umfasst beide Abhänge des afghanischen Zentralmassivs und erstreckt sich über die Ebenen Nordindiens bis zum Ganges. Aber gerade hier in dieser Falte

## BILD

zwischen den Bergketten liegt sein Mittelpunkt. Hier gibt es Artenreichtum. Ich kaue auf meinem *non*, denke an Knäckebrot, sehe den Mann pflügen, und es ist kühl im Schatten.

Die Urheimat unseres Brotweizens liegt hier in den Tälern. Hier wächst der Roggen als Unkraut in den Weizenfeldern. Aber je höher über dem Meer und je kälter und je unfruchtbarer, desto mehr Roggen in den Weizenäckern. Der Anteil steigt von drei Prozent auf 39 Prozent weiter oben im Tal, um oben im Hochgebirge in fast ausschließlich Roggen überzugehen. Hier oben begannen die Menschen, zu Menschen zu werden, wurden Bauern, wurden Arbeitende. Aber in diesen Tälern gibt es keine Ausgrabungen, sie sind unerforscht. Die Fundorte sind unbearbeitet, und man kann nicht sagen, ob die Leute in Dörfern lebten, und man weiß nicht, ob es die Frauen waren, die ernteten, und man kennt nichts von ihren Mythen und ihrem Glauben und ihren Riten. Aber auch wenn hier die Urheimat der Kulturpflanzen war, war es nicht die Heimat der Landwirtschaft treibenden Stadtzivilisationen. Hier entwickelte sich die Landwirtschaft, aber erst unten auf den großen Ebenen gab es Anlass zur großen Kulturrevolution. Dort unten an den Flüssen ermöglichte der Überschuss aus der Landwirtschaft die Ausbildung neuer Gesellschaftsformen. Die Gesellschaftsformen basierten auf Arbeitsteilung, Massenarbeit, Stadtkultur; Mesopotamien, die Induskultur, Ägypten, die Kulturen am Gelben Fluss.

Wir haben fertig gegessen, unseren Tee ausgetrunken. Wir stehen auf der staubigen Landstraße und sehen auf den Mann,

der mit einem eisenbeschlagenen Holzpflug pflügt. Die beiden Ochsen trotten langsam vor ihm her, er ist verschwitzt und trocknet seine Stirn mit einem Zipfel seines Turbans.

Die Straße, auf der wir stehen, ist alt. Alt wie der Roggen, alt wie die Straßen zwischen den Stadtkulturen. Durch diese Täler gingen die Handelsstraßen zwischen den großen Stadtkulturen in China und Indien, zwischen Indien und Westasien. Und im Gefolge der großen Stadtrevolution unten an den Flüssen veränderten sich die frühen Bauerngesellschaften hier oben, die die Ursache für die Veränderungen gewesen waren.

Die Frauen backen *non* in Erdöfen. Das Brot ist ofenfrisch. Wir nehmen ein paar Laibe mit. Es ist eines der besten Brote, die ich je gegessen habe. Der Mann, der pflügt, sieht zu uns herüber, und der Teehauswirt sagt, dass die Regierung Landwirtschaftsexperten in die Dörfer im Tal heraufgeschickt habe. Sie sollen besseres Saatgut haben und mit neuen Methoden kommen. Auf diese Art kommen die Folgen der Veränderungen wieder herauf in die Täler. Hier hat man also begonnen. Jetzt kommt von den Lehrlingen in fernen Ländern neues Saatgut. Der Kreis schließt sich.

**Über die Mutter der Städte**

Im Süden Kuh-i-Baba. Hohe Berge schimmern im grauen Wärmedunst. Es ist Sommer, und die Hitze ist gewaltig. Der Lack der Autos zerspringt zu

Spinnwebmuster, und der Wind bläst ständig von Westen. Es staubt über der graugebrannten Steppe.

Im Norden liegt der Amu Darja, der Oxus des Altertums. Breit und grau und sich mächtig voranzwühlend. Das Wasser ist träge wie das Mississippiwasser, von dem Mark Twain einmal schrieb, es sei Speise und Trank zugleich. Dazwischen die Ebene. Die Steppe, die nach Westen in Sand und Wüste übergeht und im Osten zum Hindukusch ansteigt. Das nordafghanische Flachland, das früher Afghanisches Turkestan genannt wurde. Es ist ein Teil des großen Flachlandes. Der Steppen und Wüsten, die sich von Südrussland bis China erstrecken.

Von den hohen Bergen im Süden kommen die Frühlingsfluten in tiefen Schluchten herunter, sie brausen in breiten Betten über die Ebene dahin. Aber bevor sie den Amu Darja erreichen, wird das Wasser in Kanäle und Bewässerungsanlagen abgeleitet, die kleinen Flüsse schrumpfen und sterben sommers, bevor sie den Fluss erreichen, der sich sachte einige zehn Kilometer weiter nördlich vorbeiwälzt. Im Steppenland sind die Flussläufe als flache, breite Kiesbetten zu sehen.

Ein Mann reitet über die Steppe, er reitet schnell, seine Satteldecke ist rot, und sein gestreifter Uzbekenmantel flattert im Wind. Die Berge wimmeln vor Schafen. Sie gehen langsam grasend, und große weiße Hütehunde beobachten uns misstrauisch. Ihr Schwanz und ihre Ohren sind kupiert, sie müssen im Winter mit den Wölfen kämpfen, um die Schafherde zu schützen.

---

Seite 25

Dörfer sind selten. Die Höfe sind geschlossen wie Burgen. Sie wenden kahle Lehmwände gegen die Ebene. Aber innerhalb der Mauern ist Grün zu sehen, die Häuser sind nach innen gerichtet, innerhalb der Mauern gibt es Wasser und Kühle. Die Städte liegen weit auseinander. Wüstenstädte mit offenem Markt und geschlossenen Bazaren, und in Shibarga, sagt Marco Polo\*, bekommt man die besten Melonen der Welt.

Ab und an sieht man einen Hügel, der nicht natürlichen Ursprungs ist, einen *tell*. Ein Hügel, entstanden während langer Zeiten menschlicher Bebauung. Wenn Lehmhäuser einstürzen, baut man neue auf deren Fundament. Die Dörfer steigen langsam empor über die Ebene. Generation um Generation haben die Menschen ihre Lehmhäuser über den alten Resten gebaut. Jetzt sind nur noch die Hügel übrig. Denkmäler für einige Jahrtausende menschlicher Arbeit. Die Dörfer selbst hinweggefegt durch irgendeine historische Katastrophe. Krieg und Eroberung vor langer Zeit, Männer erschlagen, Frauen in Gefangenschaft, Bewässerungsanlagen zerstört und die Felder wieder Steppe und Wüste.

Ein Teehaus am Straßenrand. Zwei Uzbeken, ein Turkmene und ein Afghane. Ein Bewässerungskanal. Felder. Einige Buden. Einige Ruinen. Dies ist Balkh, Ummul Belad, die Mutter der Städte. Nach den Veda-Schriften regierte dort der erste König über Aryas, Yama. Nach der Überlieferung war das irgendwann in grauer Vorzeit. Vielleicht 3500 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Auch die Avesta der Zoroaster spricht von dieser Stadt. Unter dem zweiten Herrscher der dritten Dynastie, Wishtaspa, predigte Zarathustra in Balkh.



Aber es liegt immer noch im Dunkeln, welche Rolle auf diesen Ebenen die nomadisierenden Hirten und die Nomaden gespielt haben, die sich in Indien Aryas nannten und deren Spuren man in den modernen Staatsnamen Eyre und Iran findet. Diese Barbaren, die eine indoeuropäische Sprache sprachen und während der großen Völkerwanderungen im zweiten Jahrtausend vor Christus über die zivilisierte Welt hereinbrachen, bewaffnet mit Äxten mit Schaftlöchern und angeführt von Heroen in Kampfwagen mit Rädern aus Eichenholz, und Tod und Schrecken um sich verbreiteten.

Die Hymnen, von denen es heißt, sie seien die ihren, singen von Balkh, der Mutter der Städte. Viel später, als das, was jetzt Afghanistan ist, sieben der zwanzig Teile des Persischen Reiches ausmachte, marschierten Männer von hier durch die Straßen des besetzten Athen nach dem Sieg bei den Thermopylen. Hundertfünfzig Jahre später erbt Alexander, der Mazedonier, das persische Reich mit Waffengewalt und marschiert über den Hindukusch nach Norden, gegen Balkh. Dort wird Bessus von Alexander geschlagen. Dort errichten Alexanders Generäle ihr Bactriana, ihr isoliertes hellenistisches Reich in Asien.

– Aber das ist Geschichte, sagt Shalizi im Planungsministerium in Kabul. Sicher, wir werden Ausgrabungen machen. Sobald wir unser Land aufgebaut haben, werden wir dazu kommen zuzusehen, dass alles erforscht wird. Aber sieh jetzt, was wir heute machen. Schafe, Schafzucht und Öl

\* Marco Polo begann seine Reise nach Ostasien von Venedig aus 1271 und kam 1295 zurück.

---

Seite 26

ist das, was etwas bedeutet. Im Jahr 1959/60 haben wir 17 000 Tonnen Wolle verkauft, 2,5 Millionen Karakulhäute (die ihr im Westen beharrlich als Persianer bezeichnet), 7 Millionen Häute von Schafen und Ziegen verkauft. Die exportieren wir und bauen dafür Kraftwerke. In Saripul, direkt unter dem Berg, haben wir Öl gefunden. Schwedische, sowjetische und rumänische Experten haben uns geholfen. Bald werden wir Selbstversorger beim Öl. Dann können wir es uns leisten, Balkh auszugraben. Danach schreiben wir die Weltgeschichte um. Bis jetzt wurde nur euer Teil der Welt erforscht. Aber euer Teil war nur der Rand, Aufenthaltsort für Eingeborene, als unsere Vorväter Balkh erbauten, die Mutter aller Städte. Er lacht.

Jetzt bläst der heiße Sommerwind über die Steppe. Das Wasser in den Kanälen ist gelb vor Schlamm, und weit weg grasen die Schafe. Die Uzbeken haben ihren Tee ausgetrunken. Sie gehen hinaus. Sie klettern hinauf in einen großen Tanklasten und fahren nach Mazar-i-Sharif.

### **Das Bamyantal**

Kahl stehen die Berge. Rot, violett, schwarz mit gezackten weißen Kronen gegen den dunkelblauen Himmel. Aus den Felswänden starren gewaltige Steinkolosse über das Tal. Hier ist die Vegetation üppig grün, und das Flusswasser ist tiefblau. Wieder Berge, rot verwitterte Berge. Dahinter ständig neue Bergketten. Dies ist das Bamyantal, zweitausend Meter über dem Meer. Das Tal liegt in Zentralasien, nördlich der Wasserscheide. Es liegt zwischen Hindukusch und Kuh-i-Baba. Die Felsskulpturen sind die größten buddhistischen Skulpturen der Welt. Die Steinriesen stehen dort

jede in ihrer Nische vierhundert Meter von einander entfernt, der eine dreiundfünfzig, der andere fünfunddreißig Meter hoch. Die Felswand zwischen ihnen und auf beiden Seiten ist wie eine Bienenwabe mit Grotten, Eremitenbehausungen, Felstempeln, Felsklöstern. Die Gesichtszüge der Figuren sind verschwunden, noch im neunzehnten Jahrhundert wurden sie als Zielscheiben für Artillerieübungen benutzt. Stumm und verwüstet, blind und verlassen von ihren Gläubigen stehen sie da als Denkmäler einer anderen Zeit und einer vormaligen Kultur.

Über ihren Köpfen kann man immer noch Fresken erkennen, und himmlische Gestalten – jetzt arg mitgenommen, verblasst und abgeblättert – schweben immer noch über ihnen im Schatten der Gewölbe.

Afghanistan ist ein karges Land. In vorhistorischer Zeit war das Klima feuchter und das Land fruchtbarer, aber während seiner ganzen historischen Zeit war das Land hart und karg. Doch, Landstraßen, Handelsstraßen, gingen quer durch die Berge, und vor fünfzehnhundert Jahren war hier oben in Bamyán einer der Knotenpunkte des Welthandels. Hier trafen sich die Karawanen aus Indien und China und Westasien. Hier wurden die Karawanen umgeladen, und hier saßen die Geldwechsler und tauschten Münzen aus aller Herren Länder zum geltenden Tageskurs. Aus Südosten, aus Indien,

---

Seite 27

#### BILD

kam der Buddhismus, aber hier oben im Kontakt mit den vielen Kulturen wurde er verändert, und von hier wanderten seine Botschafter nach Nordosten, nach China und Japan. Um diesen Handelsknotenpunkt herum, der zu einer Wiege der Kultur wurde, wuchs Bamyán. Der große Wallfahrtsort und die große Handelsstation auf dem Weg zwischen Ost und West.

Bereits vor fünftausend Jahren begann man, den Handel entlang der Wege durch die afghanischen Berge zu organisieren. Er verband die großen Kulturen auf beiden Seiten Afghanistans. Der Handel begann, die Geschichte des Landes zu prägen. Die Wege bestimmten das Schicksal des Landes im Guten wie im Bösen. Schon im siebten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zeigte sich die Bedeutung dieses Welthandels. Die politische Stabilität innerhalb des Achämenidenreiches machte die Straßen sicher, die Preise für Rohstoffe sanken, die Andeutung einer ersten ökonomischen Weltkrise erschütterte den Markt. Aber erst unter den Nachfolgern Alexanders entstand ein wirklicher Welthandel. Deren Herrschaft beruhte auf dem Handel. Und dieser Weltmarkt wurde immer empfindlicher gegen Krieg und Unruhen entlang den Handelsstraßen. Was hier in Bamyán passierte, hatte Auswirkungen tausende Kilometer weit weg.

Aber der Handel war kein Welthandel in unserem Sinne. Nur Kostbarkeiten konnten die Preissteigerungen vertragen, die die langen und gefährvollen Transporte mit sich brachten. Es war ein Welthandel für Luxusgüter und Kostbarkeiten. Aber auch ein Kulturaustausch. Gelehrte Männer, Mönche und Prediger aus allen Religionen, die damals um die Herrschaft kämpften, Künstler und Handwerker reisten

auf diesen Wegen. Sie trafen sich, sie wanderten zusammen, sie diskutierten und tauschten Erfahrungen aus. Märchen, Sagen, Mythen und Gesänge, alle folgten den Handelswegen.

Aber der Reichtum, zu dem das karge Land durch den Handel kam, wurde zu dessen Unglück. Immer wieder zog er Eroberer und Krieger an. Reitervölker aus den Steppen und Wüsten im Norden und Nordwesten ritten in die Städte ein, schlugen sich die Handelsstraßen entlang und plünderten auch die Städte, die sich zwischen den Bergen sicher glaubten. Bamyān ging unter, als Dschingis Khan\* die Stadt vernichtete. Die Reichtümer des Handels trugen die Saat für ihren eigenen Untergang in sich. Da hatte die Stadt siebenhundert Jahre lang ihre Macht bewahrt, obwohl die Reiche und Religionen wechselten und Krieg und Unglück über sie hinwegzogen. Aber Dschingis Khan zerstörte die Stadt und beherrschte die neuen Handelsstraßen.

Die verfluchte Stadt, Zohad, rostrot, in Trümmer gelegt und verlassen oberhalb des tiefblauen Bamyānflusses. Aus der früheren Weltstadt ist ein entlegenes Bauerndorf geworden. Und die Volkssage berichtet über Zohak, dass dort ein König lebte, aus dessen Schultern heraus zwei Schlangen wuchsen, die er mit Menschenhirnen fütterte.

Es wird dunkel über dem Tal, und die violetten Berge werfen tiefe Schlagschatten. Aber noch glitzern die weißen Spitzen, und die Grillen singen in den dunkler werdenden Wiesen an einem blauen Fluss zweitausend Meter über dem Meer in einer vorzeitlichen Weltmetropole.

### **Siegesmonument**

Die Sonne steht tief über der Steppenwüste außerhalb Ghaznis. Das Siegesmonument für Mahmud den Großen und seinen Vater Subuktagin wirft lange Schatten. Ein Mann steigt von seinem Esel, er rollt seinen Gebetsteppich aus, er betet andächtig nach Mekka gewandt.

Es sind jetzt eintausenddreihundertdreißig Jahre vergangen, seit Mohammed, der Sohn des Abdullah bin Abdul-Muttalib vom Stamm der Quryasher, am siebten Juni des Jahres 632 christlicher Zeitrechnung verstarb, dem neunten Tag im Monat Rabial Awwal, dem elften Jahr nach der Flucht nach Medina nach mohammedanischer Zeitrechnung. Denn dieser Mohammed war der Prophet. Derjenige, dem der Engel Gabriel den Koran offenbarte:

*Sād: »Beim Koran, der Ermahnungen enthält! Ja, die, die ungläubig sind, verharren in Übermut und Trotz.*

*Wie viele Geschlechter haben wir nicht schon vor ihnen vernichtet.*

*Sie schriegen, aber die Zeit reichte nicht zu fliehen.*

*Sie wundern sich darüber, dass ein Warner aus ihren eigenen Reihen zu ihnen gekommen ist, und die*

*\* Dschingis Khan war ein mongolischer Erobererfürst, der am Anfang des 13. Jahrhunderts für einige Zeit ein Weltreich quer durch Asien errichtete.*

## BILD

*Ungläubigen sagen: »Dies ist ein Zauberer und Lügner.*

*Hat er die Götter zu einem einzigen Gott gemacht? Dies ist wahrhaftig eine wunderliche Sache.« (...)*

*Sprich: »Ich bin nur ein Warner; es gibt keinen Gott außer Gott, dem Einzigem, dem Allmächtigen.*

*Dem Herren über Himmel und Erde und dem, was dazwischen ist, dem Mächtigen, dem Vergebenden.«*

*Sprich: »Dieses ist eine wichtige Botschaft.*

*Aber Ihr wendet Euch ab davon.« (...)*

*Sprich: »Ich begehre keinen Lohn dafür von Euch, und ich gehöre auch nicht zu denen, die etwas tun, was ihnen nicht zukommt.*

*Dies ist nur eine Ermahnung für die ganze Welt.*

*Und wahrhaftig werdet Ihr nach einiger Zeit darüber sprechen hören.«*

*»Die Rechtgläubigen selbst waren das Heer,« sagt der Historiker al-Fakhri, »und ihr Krieg wurde nicht um weltliche Güter sondern für den Sieg des Glaubens geführt... Was ihre Siege betrifft, so erreichte ihre Reiterei tatsächlich Afrika und die äußersten Provinzen von Khorasan und überschritt den Oxus.«*

Die Araber waren die Krieger Gottes und des Propheten. Die Mächte, gegen die sie standen, das christliche Byzanz und das sassanidische Perserreich waren verrottet, zerschissen von Bürgerkriegen und unendlichen Kriegen. Die Araber aus der Wüste wurden als Befreier gefeiert, und viele der christlichen Gemeinden an ihrem Weg sahen in ihnen Streiter für Glauben und Gerechtigkeit.

---

Seite 30

Aber das oströmische Reich und Konstantinopel wurden erst viel später erobert – als die Blütezeit des Islam vorüber war – und Karl Martell die Araber daran hinderte, Westeuropa zu erobern. Doch das Sassanidenreich in Persien fiel, dessen letzter König Yazdegerd III wurde von seinen eigenen Verbündeten auf der Flucht in die östlichen Randgebiete ermordet. Und nur etwas mehr als ein Jahrhundert nach dem Tod des Propheten wurden die chinesischen Heere von den Arabern geschlagen. China musste seinen Anspruch auf die Oberhoheit über das Land zwischen Hindukusch und Kaspischem Meer aufgeben. Aber von den chinesischen Kriegsgefangenen lernten die Araber die Kunst, Papier herzustellen.

Das Mittelalter des Islam war großartig. Moslem zu sein bedeutete, teilzuhaben an der zivilisierten Welt. Mit Herablassung und Mitleid sah der gebildete Moslem auf die Europäer herab. Denn die hatten ja alles vom Islam bekommen; Ritterschaft und Liebesgedichte, Philosophie und Medizin, ja, selbst ihre eigenen Klassiker aus Rom und Griechenland kannten sie ja nur durch die Vermittlung der Araber. Und als der Botschafter des Kalifates, Ibn Fadlan, im zehnten Jahrhundert die Vorväter der Schweden kennenlernte, notiert er: »Sie sind die dreckigsten unter Gottes Kreaturen. Sie waschen sich nicht, nachdem sie ihrem natürlichen Bedürfnis nachgekommen sind, und sie waschen sich die Hände nicht nach den

Mahlzeiten. Sie sind verlaust wie Esel.«

In Khorasan, in dem, was jetzt West-Afghanistan ist, wurde die persische Kultur und Literatur wiedergeboren, dort wurde der Grundstein für die persische politische Renaissance innerhalb des Islam gelegt. Das waren Jahrhunderte einer pulsierenden Entwicklung. Aber gleichzeitig Jahrhunderte mit Krieg und Elend; von Norden, aus den Steppen, brachen ständig neue Wellen von Reitervölkern über die Städte herein. Man darf die Gewalt und die Armut angesichts von Kunst und Kultur nicht vergessen.

Die Siegesmonumente in Ghazni sind schön. Ihre Ziegelornamentik ausdrucksvoll. Aber es sind Monumente für Grausamkeit und Vernichtung. Die Turkherrscher in Ghazni personifizierten den orientalischen Despotismus. Mahmud von Ghazni eroberte neue Provinzen für den Islam, er wütete und zog mordend durch Indien. Aber nicht nur die ungläubigen Hindus, sondern auch das eigene Volk mussten die Pracht bezahlen. Um die Kriege zu bezahlen, wurden die Provinzen so sehr besteuert, dass die Menschen streunende Hunde essen mussten, um am Leben zu bleiben. In der Umgebung von Nishapur verhungerten hunderttausende Menschen, und die Hungernden wurden in den Kannibalismus getrieben. Das war der Preis des Sieges.

Und jetzt gegen Ende der muslimischen Blütezeit hielt man es auch nicht mehr so sehr mit der Kultur. Firdausi, der größte persische Dichter am Hof von Mahmud dem Großen, pflegte das zu sagen. Das ist wahr. Aber wahr ist auch, dass Firdausi die hetzerischsten Schmäher über Mahmud wegen dessen Geiz gegenüber Kultur und Dichtern geschrieben hat.

Aber dennoch es war eine große Zivilisation, groß auch in ihrer Ungerechtigkeit und ihren Katastrophen. Und in dem Jahr, in dem Dschingis Khan und seine Reiterscharen nach Westen ritten, **hätte niemand anderes vermutet**, als dass diese reiche und mächtige Welt eine große Zukunft haben würde.

»Mehrere Jahre lang«, schreibt der Historiker

---

Seite 31

Ibn Fathri über die Geschehnisse im Jahr 1220/21, »vermied ich es, diese Geschehnisse überhaupt zu erwähnen. So schrecklich waren sie, dass ich davor bewahrt blieb, sie niederzuschreiben ... O wenn meine Mutter mich niemals geboren hätte, oder wenn ich gestorben und vergessen wäre, bevor dies geschah ... Deshalb sage ich, dass dies bedeutet, die größte Katastrophe und das furchtbarste Unglück zu beschreiben, das alle Menschen getroffen hat, aber die Rechtgläubigen am härtesten traf ... Nein, es ist nicht zu glauben, dass die Welt noch einmal etwas dergleichen erleben wird, bevor die Welt aufhört zu bestehen und untergeht...«

Die Mongolen waren über den Islam hinweggeritten. Der Reichtum und die Kultur und die glänzenden Städte hatten mit ihrem Reichtum das Unglück auf sich gezogen. Niemals haben sich diese Länder vollständig davon erholt. Noch immer bläst der Wüstenwind Sand über die vergessenen Städte in Seistan. Städte, vernichtet, als die Mongolen die Bewässerungsanlagen zerstörten.

Die Sonne ist am Horizont versunken, und die Dämmerung breitet sich über

der Steppe aus. Noch immer brennen die Ziegel der Siegesminarette rot in der untergehenden Sonne, aber der betende Mann ist aufgestanden, hat seinen Gebetsteppich zusammengerollt und ist auf dem Esel davongeritten.

### **Timur der Lahme in Andkhoi**

Jährlich werden 250 000 m<sup>2</sup> Teppiche aus Afghanistan exportiert. Der Verbrauch innerhalb des Landes ist weitaus größer. Viele der Teppiche sind Kelims, gewebte Teppiche. Aber die meisten sind handgeknüpfte Teppiche. Ein Heim kann ein Zelt sein oder ein Lehmhaus oder vielleicht sogar ein Haus aus Stein mit einem Blechdach in Kabul. Aber ohne Teppiche ist es kein Heim. Nur ein Raum.

Die großen Teppichdistrikte liegen im westlichen Afghanistan. Und die besten Teppichknüpfer sind die Turkmenen. Männer mit langhaarigen schwarzen Pelzmützen und Frauen in schweren roten Gewändern. In Andkhoi, einer kleinen Wüstenstadt weit oben im Nordosten hinter Dünen aus Sand, dort treffen wir für Lohn arbeitende turkmenische Teppichknüpfer. Sonst werden die Teppiche meist zu Hause geknüpft, das ist die Aufgabe der Frauen. Er sitzt in der Huke, der Teppichknüpfer, ein dreißigjähriger Mann mit gelbem Teint und eingesunkenen Wangen, und die Finger arbeiten mechanisch.

– Ich verkaufe nur für den Export, sagt der Teppichhändler.

Der Teppichknüpfer sieht nicht auf, die Pelzmütze ist abgeschabt und alt, er arbeitet ohne Unterbrechung.

– Wie viel verdient er, frage ich.

– Er kann gut überleben, sagt der Teppichhändler und lacht und führt mich

\* oder Timur Lenk [auf Deutsch: Tamerlan, Anmerkung der Übersetzerin] geboren 1336, gestorben 1405. Er hatte seine Residenz in Samarkand und unternahm von dort aus gewaltige Feldzüge durch ganz Asien.

---

Seite 32

### **BILD**

---

Seite 33

aus der Werkstatt hinaus. Der Teppichhändler ist groß und kräftig, hat pralle rote Lippen und lädt uns zu Trauben ein.

– Ich habe einen Bruder in Hamburg und einen Bruder in New York, sagt er. Ich verkaufe auf der ganzen Welt.

Andkhoi ist staubig und heiß am Sommerabend. Basar mit Lebensmittelverkauf und Melonen. Schlechtes Wasser, das nach Salz und Sand schmeckt. Hammelfleisch, dass am Spieß über Holzkohlenfeuer geröstet wird. Männer mit Uzbekenkappchen, die mit gekreuzten Beinen um eine Wasserpfeife sitzen und über die Preise von Wolle und den Markt für Karakulfelle reden. Sie berühren das Mundstück der Wasserpfeife niemals mit den Lippen. Sie bilden mit den Händen ein individuelles Mundstück.

Eine kleine staubige Stadt, in der man in den Nächten die Kamelglocken der Karawanen klingeln hört und wo die Wasserkanäle trocken sind und die Wiesen jetzt im Sommer verbrannt.

Es ist Nacht. Die Dunkelheit ist wie schwarzer Samt. Die Hitze kommt in saugenden Wellenbewegungen durch die Dunkelheit. Unten in der Stadt glimmt ein einzelnes gelbes Licht. Als Timur der Lahme im Jahr 1381 hierher kam, warf er als heilig betrachtete Dorftrottel Baba Sangun ein Stück rohes Fleisch, ein blutiges Bruststück, vor die Füße des Weltoberers. Da lachte Timur der Lahme und sagte, dass dieses ein gutes Zeichen sei. Es zeige, dass:

– Gott schenkt mir Khorasan; die Brust der Erdoberfläche.

Zeitig am Morgen fahren wir weiter nach Shibargan. Es ist Dämmerungskühle in der Luft, und eine neue Straße geht hinaus in die Wüste. Sie

## BILD

Seite 34

wurde auf einem hohen Steinwall gebaut. Nach einigen zehn Kilometern endet die ausgebaute Straße. Wir fahren in losem Treibsand, und die Sonne brennt von einem unbarmherzig heißen Himmel. Die ganze Zeit haben wir den Wind im Rücken, und die Straße vor uns verzweigt sich wie ein Fächer von Spuren. Wir versuchen, die Spur zu verlassen, fahren über unwegsamen Boden. Denn dort, wo die schweren Trucks durch die dünne feste Kruste von Vegetation gebrochen sind, liegt der lose Sand. Wie tiefer Schnee unter Harsch.

Vor langer Zeit ritten hier Timurs Zehntausende. Er, der sagte:

– Die ganze bewohnte Welt ist es nicht wert, zwei Herren zu haben.

Er, der, nachdem er Isfizar eingenommen hatte, die Order gab, dass ein Turm gebaut werden sollte aus Körpern von zweitausend lebenden Gefangenen, die auf einander gelegt und mit Lehm und Ziegeln vermauert werden sollten. Nach dem Fall von Sivas ließ er viertausend Gefangene lebend begraben. Professor Bartold schrieb:

»Ein Europäer des zwanzigsten Jahrhundert kann nur schwer verstehen, wie man Männer finden konnte, die bereit waren, solche Befehle auszuführen ...« Aber Professor Bartold schrieb dies vor dem ersten Weltkrieg. Jetzt verstehen wir das nur all zu gut. Wind und Hitze. Über den Dünen wirbelt der Sand, und die Luft ist stauberfüllt.

### **Kacheln im Herat der Timuriden**

Am vierten Mai des Jahres Eintausendundsechs nach christlicher Zeitrechnung wurde in der Stadt Herat ein Junge geboren, der in direkter Linie ein Abkömmling des Begleiters des Propheten, Abu Ayyub, war. Der Junge, der bereits in der Wiege begann, weise Worte zu sprechen, und der mit vierzehn Jahren die Worte der Schrift predigte, wuchs zu einem gelehrten und berühmten Mann heran. Ein Philosoph, ein Dichter, ein Heiliger. Er lernte einmillionzweihunderttausend Verse auswendig, schrieb selbst, wie es heißt, noch einmal so viele dazu und starb in seiner Geburtsstadt im Jahr 1088. Er ist einer der unzähligen mittelmäßigen Poeten, die in persischer Sprache schrieben, er wird laufend sowohl in akademischem Zusammenhang zitiert wie auch von Männern, die sich unten in Herat im Teehaus mit einander unterhalten. Sein Grab ist ein

Wallfahrtsort für viele Rechtgläubige.

Aber heute beeindruckt Shayk Abu Ismail Abdullah Ansari aus Herat am meisten durch sein Mausoleum. Nicht durch sein literarisches Können, das von vielen seiner Zeitgenossen übertroffen wird in einer Kultur und einer Sprache, die mehr Dichter gesehen hat als irgendein europäisches Land. Und auch nicht durch seine Weisheit und seine Heiligkeit – er ist ja auch nur einer der kleineren Heiligen in einer Religion mit vielen und großen Heiligen. Das Grab ist seines, aber das Mausoleum ist das der timuridischen Künstler.

Es gibt Städte, deren Schönheit und Stärke so ist, dass man immer wieder dorthin zurückkehrt. Es gibt Jahrhunderte, in denen das, was in der Kunst geschaffen wird,

---

Seite 35

so reif ist, so fest und klar, dass es als die definitive Lösung eines künstlerischen Anliegens erscheint. Herat ist eine solche Stadt, und während des Jahrhunderts der Timuriden, dem fünfzehnten Jahrhundert, wurden die Probleme bei der Benutzung von Kacheln in der monumentaldekorativen Kunst auf eine Art gelöst, die weder eine Nachahmung noch eine Wiederholung zulässt – sie ist klassisch.

Das bedeutet nicht, dass die Kunst, das Können »verloren gegangen« ist, das ist schlechte Romantik. In der Universität in Taschkent hat man die Glasuren der Timuridenkacheln analysiert, und es findet sich keine Nuance, die man nicht wiederholen könnte. In Herat haben wir jetzt lebende Kachelmeister getroffen, sie haben die Fähigkeit, die Kenntnis bewahrt. Sie dekorierten die umgebaute Freitagsmoschee in einer Technik, die sie von den Timuridenmeistern geerbt haben. Aber die Gesellschaft und die Zeit, die die Grundlage der Timuridenkunst gelegt und sie ermöglicht haben, sind seit langem verschwunden. Die Technik lebt weiter, aber wenn aus ihr eine neue große Kunst erwachsen soll, wird es unter anderen Gesellschaftsformen und in einer anderen Atmosphäre geschehen als im fünfzehnten Jahrhundert.

Die Raubzüge der Mongolen und Timurs haben Länder verwüstet und Städte ausgelöscht. Aber einige dieser Städte hatten ihren Reichtum nur auf Kosten der anderen angehäuft. Samarkand und Herat gehörten zu den von Timur begünstigten Städten. Der Handel verringerte sich nach den Zerstörungen, aber da sich dieser verringerte Handel auf weniger Plätze verteilte, erlebten diese eine Blüte. Mitten in der sich ausbreitenden Armut der islamischen Welt erblühte Herat so für ein letztes Jahrhundert.

Als Timur im Jahr 1405 starb (»In der Nacht des Siebten im Monat shaaban gab ich, Gottes Namen anrufend, meinen Geist auf und gab meine reine Seele dem Allmächtigen und Heiligen Schöpfer zurück«, wie es in der Autobiographie Timurs steht.) schwang sich sein vierter Sohn Shah Rukh, Herr zu Herat, auf den Thron. Er machte Herat zur Hauptstadt seines Reiches, und von da an, während eines Jahrhunderts, bis 1509, als die Uzbeken die Stadt erobern, war Herat eine der mächtigsten Städte. Provinzstadt wird Herat erst im Jahr 1509, als sie wieder erobert wird und die Mehrzahl ihrer Einwohner ihr Leben verlieren, als Shah Ismail, der erste Safavide, das persische Reich wieder errichtet.



Herat war die Hauptstadt eines Weltreiches. Die Handelskarawanen und Botschafter aller Mächte von Bedeutung in Asien trafen sich auf den Straßen von Herat. Es war eine reiche Stadt. Das Hofleben des Despotismus war verfeinert und kultiviert. Daulatshah schreibt über Shah Rukhs Sohn, Timurs Enkel:

»Jetzt ereignete sich die glückliche Geburt von Prinz Baysunghur im Jahr 802 nach der *hegira*. Seine Schönheit war vollkommen, und er war glücklich und erfolgreich. Sowohl wegen seiner Begabung als auch wegen der Art, wie er Begabungen förderte, war er berühmt in der ganzen Welt. Er zeigte sich bedeutenden Männern gegenüber wohlgesonnen, er liebte Dichter und bemühte sich um Verfeinerung und Luxus, er umgab sich mit hochbegabten Hofleuten und Trinkgefährten. Von allen Königen

---

Seite 36

#### BILD

der ganzen Zeit seit Khusrawn Parwiz hat keiner ein so freudenreiches Leben gelebt wie Baysunghur Sultan ... Zwischen Ulugh Beg Khurkan, Baysunghur Bahadur und Ibrahim Sultan (alle drei waren Söhne von Shah Rukh) wurden viele schöne Aussprüche gewechselt und ein reicher Briefwechsel, der den Rahmen dieser Memoiren sprengen würde, aber das unzuverlässige Glück und die grausame Macht legten ihre Hände in den Tagen seiner Jugend auf diesen glücklichen Prinzen. Auch die Mächte des Schicksals und der Zukunft hatten kein Mitleid mit seiner Jugend und Unreife. Auf Beschluss des Herren aller Herren wurde er eines Nachts von all zu viel Wein überwältigt und versank in den tiefen Schlaf des Todes, und die Bewohner Herats vermuteten, dass ihn der Schlag getroffen habe.«

Baysunghur und seine Trinkgefährten sind schon lange tot. Die Dynastie ist längst ins Grab gesunken. Das Welthandelssystem, das den Timuridenherrschern ihren Reichtum brachte – Karawanenverkehr durch die Wüsten – ist nicht nur verdrängt worden und hat einen Nachfolger gefunden – die europäische Dominanz auf den Weltmeeren – sondern auch dieser Nachfolger ist bereits wieder verdrängt worden. Das Gesellschaftssystem, das sich auf die ausgebeuteten, unterdrückten und rechtlosen Landarbeitermassen stützte, gehört auch schon wieder der Geschichte an. Schon geht Afghanistan einen anderen Weg. Anstelle des Staates, der den Timuriden gehörte, einer feudalen Despotie, wachsen jetzt neue Nationalstaaten heran. Was ist also übrig von den Timuriden, was für uns von Wert wäre? Die Dichter. Die Monumente. Die große dekorative

---

Seite 37

#### BILD

Kachelkunst. Die schlichte, kraftvolle Architektur.

Gohar Shads Mausoleum liegt von Bäumen beschattet an der Ausfallstraße nach Iran. Seine Kuppel ist formvollendet, schöner als Timurs in Samarkand. Sie ist einfach, ihre Linien rein, ihre Fülle vollkommen. Damit klassisch. Seine blauen Kacheln verwittern, heruntergefallenes Kachelmosaik knackt unter den Füßen, wenn man darüber geht. Es ist ein Grabwächter für eine Herrscherfamilie, die dafür bekannt war, mehr als die meisten nach Verfeinerung und Kultur zu streben, der Literatur und den

Künsten zu huldigen und einander im Kampf um Macht und Ehre und Reichtum umzubringen.

Wir gehen auf den Hügeln nordwestlich von Herat. Unten in der Ebene liegt die grüne Herat-Oase, umgeben von gelber ausgetrockneter Wüstensteppe. Die braunen Berge kann man in der hitzeflimmernden Ferne erahnen. Wir sind bei Gazergah. Ansaris Grab. Wir gehen durch den Vorhof, und die Rosen brennen, das Wasser spielt sacht in den Bassins, und die Nadelbäume säuseln. Der Schatten ist kühl, und die Männer sitzen in weißen Gewändern, ruhen sich aus, unterhalten sich, trinken Tee. Wallfahrt oder Ausflug? Beides; in dieser Gesellschaft, ebenso wie in der mittelalterlichen europäischen Gesellschaft, gibt es keine feste Grenze zwischen Religion und Alltagsleben, zwischen Heiligtum und Ausflugsziel. So ist es immer noch, so war es, und so wurde Gazergah erbaut.

Deshalb sind die Gebäude auch nicht nur prächtig. Sie wurden geplant und ausgeführt als ein einziges dekoratives Ganzes. Eine benutzbare Schönheit, die der Erholung, der Regeneration dient. Erholung auch

---

Seite 38

in ihrem religiösen Sinn.

Jetzt brennen die Rosen in Gazergah, es liegt ein weiches Licht über den Wänden, und die Farben leuchten klar. Die Materialbehandlung ist so frei. Die Linien so rein. Denn weil der Bau und die Ausschmückung eine Einheit waren, konnte der Künstler mit abwechslungsreichem Material arbeiten und die Materialgegensätze zu einer Einheit zusammenwachsen lassen. Reine Ziegelwände stehen gegen vollständig deckendes Kachelmosaik in weichen Formen, gebrochen von großen Ziegelwandfeldern mit Einsprengeln von klaren geometrischen Mustern aus glasierten Ziegeln.

Im Schatten des Gewölbes wird die feine Ornamentik der Fresken durch die sonnenbeschienene Reinheit der Kacheln gebrochen. Das Material fesselte den Künstler nicht, es befreite ihn, denn es war der Gesamtkomposition untergeordnet. Und der augenscheinlichen Symmetrie wurde niemals erlaubt, zu einer echten und tödlichen Gleichseitigkeit zu werden, immer wird sie durch wechselnde Farben und neue Formen gebrochen. Auch dabei bedienten sich die Timuridenmeister der Wirkung der Gegensätze.

Die Kachel selbst, man streicht mit der Hand darüber, und ihre Oberfläche ist lebendig unter den Fingerspitzen. Niemals wurde eine tote, gleichmäßige „Badezimmeroberfläche“ zugelassen. Das rührte aber nicht daher, dass die Timuridenmeister nicht in der Lage gewesen wären, ihre Kacheln zu geglätteter Ebenheit zu brennen. Sie konnten das meiste, wenn es um Kacheln ging. Aber sie bemühten sich, Leben und Glanz in die Glasur zu bringen. Die Glasur sollte lebendig und abwechslungsreich sein. Deshalb sind sie nach einem halben Jahrtausend immer noch lebendig.

Manchmal wird gesagt, dass die Timuridenkünstler nicht viel besser waren als Sklaven. Das ist eine Wahrheit mit Einschränkungen. Vor Allah waren alle Sklaven. Theoretisch gesehen, sehr theoretisch, war Shah Rukh in der Moschee nicht besser als der niedrigste der Rechtgläubigen. Die Gesellschaft war streng in Klassen eingeteilt. Die Künstler standen auf keiner hohen Stufe. Aber kraft ihres Könnens hatten sie doch ein gewisses

Maß an Freiheit und einen gewissen materiellen Wohlstand. Und bei ihrem Schaffen hatten sie fast unbegrenzte Ressourcen in einem Weltreich zur Verfügung.

### **Schwarze Zelte**

Sie werden *kuchis* genannt. Sie sind Nomaden, und im Frühling, wenn der Schnee geschmolzen ist und die Pfirsichbäume blühen, dann kommen sie aus den Tiefebenen am Indus hinauf über die Berge. Sie errichten ihre schwarzen Filzzelte am Fuß der Abhänge rund um Kabul und Ghazni und Kandahar. Aber in der Sommerhitze liegen die Abhänge verödet da, dann sind die Nomaden in die hohen Berge gezogen. Im Herbst kommen sie wieder vorbei, dann auf dem Weg hinunter zu ihren Winterwohnplätzen.

Sie kommen in Gruppen und Familien. Manche sind reich, deren Kamele schaukeln vorwärts mit schwerer Last, ganz oben auf der Last die Kleinkinder, Hundewelpen, Zicklein. Andere sind arm, sie transportieren ihr Zuhause auf Eselsrücken.

Man trifft sie auf den Straßen, Männer

Seite 39

mit Patronengürteln über den schwarzen Westen gekreuzt, Frauen mit schwarzen oder roten Gewändern. Die Sonne funkelt in den Silberohrringen der Frauen und blinkt in den festgenähten Silbermünzen. Die Frauen sind niemals verschleiert. In der Dämmerung singen sie:

*Leuchte, Mond, leuchte,  
denn mein Liebster reist in die hohen  
Berge.*

Die schwarzen Filzzelte sind geflickt, sind vom Regen ausgewaschen und in der Sonne des Hochgebirges gebleicht, jetzt variieren sie zwischen grau und braun. Der heiße Nachmittagswind zieht durch das Zelt, die welligen Ebenen sind braungebrannt, trocken; weit weg steigen die Bergspitzen aus dem Dunst gegen den klarblauen Himmel empor, und eine junge Frau singt leise:

*Morgen muss ich wieder aufbrechen.  
Ich trage die Last auf meinem Kopf  
und den Kummer in meinem Herzen.*

Die Nomaden der schwarzen Zelte sprechen Paschtu, sie sind Afghanen, und insgesamt gibt es wohl rund zwei Millionen solche Nomaden in Afghanistan. Im Norden kann man den anderen Zelttyp sehen, den zentralasiatischen, die *Jurte*. Er gehört den Uzbeken und Turkmenen, Leuten, die Turksprachen sprechen und in Afghanistan Minoritäten sind. Hier in Afghanistan treffen sich die zwei großen Nomadenkulturen; die der schwarzen Zelte, die sich nach Osten über die Berge bis hinein nach Tibet und über Westasien bis hinein nach Europa erstreckt und die Arabien und Nordafrika beherrscht; die der Jurten, die die inneren Wüsten und Steppen von der Mongolei bis zum Kaspischen Meer beherrscht.

Die afghanischen Nomaden sind Hirten, Kaufleute, Landarbeiter. Sie sind selbstbewusst (unverschleierte Frauen und bewaffnete Männer), und sie meinen, den Kern der afghanischen Nation zu bilden. Verschiedentlich

haben sie auch in verschiedenen Fällen zur Verteidigung des Landes beigetragen. Die bewaffneten Nomaden sind der stärkste Schutz Afghanistans gegen ausländische Eroberungsversuche. Aus freien Stücken lassen sie niemand Fremdes in ihr Gebiet. Sie sind freundlich zu Gästen, hilfsbereit und selbstsicher reserviert, aber sie lassen keine anderen Gesetze gelten als die, die sie selbst erlassen haben, und keine andere Macht als die, die sie selbst für gut befunden haben.

Jahrhunderte und Jahrtausende sind sie zwischen der Sommerweide und den Winterwohnplätzen hin- und hergewandert. Aber ihre Wanderungen sind nicht willkürlich. Sie nomadisieren, sie streunen nicht. Sie kommen jedes Jahr zur gleichen Zeit an den gleichen Dörfern vorbei, helfen den Dorfbewohnern bei der Ernte oder Aussaat gegen Weiderechte für ihre Tiere. Sie tauschen Waren und Dienste mit den Sesshaften. Sie haben ihren angestammten Platz in der traditionellen Wirtschaft der Nation, und tausend Fäden verbinden sie mit den Sesshaften. Ihr Lebensstil ist Ausdruck einer frühen Arbeitsteilung, und sie sind bezüglich ihrer meisten Gebrauchsgegenstände von der sesshaften Bevölkerung abhängig.

Jetzt verändert sich ihr Leben. Sie haben sich nie um politische Grenzen und die Macht der Staaten gekümmert. Jetzt werden an der pakistanischen Grenze Pass und Visum und eine Gesundheitskarte von ihnen verlangt. Sie lassen Frauen und Kinder zurück, und die Männer schießen sich durch die Grenze. Im Herbst 1961 warteten

---

Seite 40

#### BILD

300 000 Männer, Frauen und Kinder oben am Grenzpass zwischen Afghanistan und Pakistan. Ihre Herden verhungerten im Schnee und viele Tausend Menschen kamen um. Eine der vergessenen Tragödien in einer harten Welt.

Aber auch abgesehen von dieser Entwicklung geht die Zeit der Wanderungen zu Ende. Nomadenhandel lohnt sich nicht mehr. Die Reitpfade werden durch neue asphaltierte Autostraßen ersetzt und die großen Lastwagen verdrängen die Kamele und Esel. Die Nomaden ziehen weiter fort in unbebautes Gebiet, weiter hinauf in die Bergen.

Aber ihre Söhne gehen in Kabul in die Schule, und die Regierung verspricht ihnen bewässertes Land, wenn sie sesshaft werden. Doch sie wandern immer noch, und noch errichten sie ihre schwarzen Zelte am Fuß der Berge.

An einem Sommerabend aßen wir Sauer Milch und Brot bei ihnen. Die großen Hunde haben Säcke über die Köpfe gebunden bekommen, damit sie die Fremden nicht wittern. Sie waren vor den Zelten angebunden. Sie knurrten dumpf, als sie unsere Stimmen hörten. Die Hitze lag grau über der Steppe. Die Kinder lachten über uns. Die Berge, die ganz nahe waren, standen scharf wie Kulissen mit den Kämmen in einer Reihe hinter einander. Hier in dem schwarzen Filzzelt war der Schatten tief, und die Augen wurden geblendet, wenn man über die Ebene und die Berge hinaussah. Man nötigte uns, man füllte mehr Essen auf. Man bot uns Tee an. Einer der Männer sagte:

– Am Abend werden wir zu einem Fest gehen, zu einer Hochzeit.

Am nächsten Tag waren sie aufgebrochen. Sie waren auf dem Weg höher hinauf in die Berge. Die Hunde liefen bellend um die Herde herum, und die Männer hatten ihre Waffen über der Schulter.

---

Seite 41

### **Perlen des Zeitalters**

Vier Männer gehen auf einer Landstraße. Die Landstraße ist staubig, es ist Sommer und heiß. Die violetten Berge steigen nach Norden mit kahlen steinigen Abhängen in die Höhe. Über den Bergspitzen liegen weiße Wolken. Die Hänge sind graugrün von dornigen Pflanzen und niedrig kriechenden Büschen. Droben am Abhang weidet eine Herde Kamele. Der Sand der Landstraße knistert unter den Sandalen der Männer, und die sind auf dem Weg nach Kandahar.

Die Telegrafmasten säumen die Straße, und der Wind singt in den Drähten. Die Männer passieren eine braune Lehmurg, die Sonne steht hoch am Himmel, und der Schatten fällt fast senkrecht nach unten. Die Männer tragen große schwarze Turbane, drei von ihnen haben eine schwarze Weste, einer von ihnen hat eine rote, goldbestickte Weste. Sie tragen weite weiße Hosen, sie sind Afghanen. Nicht nur afghanische Staatsbürger, sondern vom Stamme der Afghanen. Sie sind sehnig, sonnenverbrannt, haben klare Augen, und über den Hakennasen ist der Blick fest, fast hart. Einer der Männer trägt ein Gewehr. Sie lächeln.

In ihren Mythen und Sagen behaupten sie, zu den verlorenen Stämmen Israels zu gehören. Aber diese Berge und Ebenen im Süden und Südosten sind ihre Heimat. Es ist eine harte Landschaft. Das Auskommen ist unsicher und das Leben karg. Deshalb konnten die Afghanen ihre Unabhängigkeit bewahren, während andere Völker um sie herum reich und deshalb erobert und unterdrückt wurden. Ihr Freiheitswille und ihre Kampfeslust waren bekannt, und ihre Armut machte eine Eroberung nur teuer und unrentabel, denn bei ihnen gab es nichts zu plündern. Sie lebten in ihren Stämmen und Clans, sie behielten ihre Stammesdemokratie, in der die freien Männer, die bewaffneten, in ihren *jirgehs* (fast zu vergleichen mit unserem Thing) die Angelegenheiten des Stammes selbst bestimmten.

Manchmal kämpften sie als Soldaten und Freischärler mit in den Kriegen der großen Herren, öfter jedoch kämpften sie gegen die Heere der großen Herren, um ihre Lebensform und ihre Freiheit zu bewahren. Ihre Freiheit war manchen Kaisern und Sultanen ein Dorn im Auge. Die afghanischen Berge waren als unsicher bekannt. Dorthin reichte die Macht der Herrscher nicht. Aber die Stämme waren zersplittert und uneinig, wenn sie gegen große Herren kämpften, kämpften sie auch gegen einander. Die Ehre und die Blutrache, die Selbstachtung und die Familie, Freiheit und Stolz; bedingungsloser Stolz – das prägte ihre Lebenseinstellung. Die Herren der zivilisierten Nachbarvölker nannten sie Barbaren, versuchten sie als Söldner für ihre Heere zu kaufen, versuchten, sie zu unterwerfen. Die Afghanen selbst betrachteten die Nachbarvölker als Sklaven, Männer ohne Ehre, unmännlich. Denn der Mann, der andere über sich herrschen ließ, hatte sein Mannesrecht verloren.

Sie waren arme Hirten und Bauern, Nomaden und ausgehungerte

Dorfbewohner. Sie waren der Schrecken der Völker des Flachlandes, und ihre Frauen sangen Liebeslieder wie:

---

Seite 42

### BILD

*Magst du zurückkehren verwundet und  
triefend vor Blut,  
auf dass ich dich bedecken kann mit Küssen,  
während ich verbinde deine Wunden.*

Denn in ihrer Armut und in dem, was die zivilisierten Herrscher als Elend ansahen, wahrten die Afghanen nicht nur die Selbstachtung der Männer, die Ehre der Männer, sondern auch die Freiheit und Selbständigkeit der Frauen. Brautkauf bestimmte nicht ihr Leben. In ihren Liedern singen die Frauen von Liebe, von Brautraub und von Entführungen, denn die Ehe war bei ihnen ein Verhältnis zwischen Menschen und kein Vertrag zwischen Landgütern wie unten in der Ebene.

Mehrmals sind die Afghanen von ihren Bergen aus über die Ebene hergefallen. Sie hatten die Herrschaft in Indien und Persien errungen. Aber diese Herrschaft änderte nichts. Die Afghanen kamen nur als neue Herrscherkaste an die Stelle einer alten. Sehr schnell verschmolzen sie mit der beherrschten Kultur.

Aber nach dem Fall der Timuriden, als Persien und das Indien der Mogulherrschaft ihren Grenzkrieg in Afghanistan ausfochten und nach der Herrschaft über die Handelsstraßen und Handelsstädte strebten, begann sich eine afghanische Nation herauszubilden im Spiel und den Intrigen und Kämpfen gegen die großen Reiche. Denn diese Reiche waren selbst nicht mehr so mächtig. Der Handel warf nicht mehr so viel ab. Der Welthandel war von anderen Ländern übernommen worden, europäischen Ländern. Hinter den glitzernden Fassaden des Kaiserhofes waren die Strukturen morsch und zerfressen. Das Bewusstsein einer Gemeinschaft von Familie und Geschlecht und Stamm hinaus wurde bei den afghanischen Stämmen stärker. Als Nadir Shah von Persien ermordet wurde, befreite sich seine afghanische

---

Seite 43

Leibwache aus ihrem Lager und marschierte Richtung Heimat. Während dieses Marsches verwandelten sich die Söldner in den Kern einer nationalen Armee. Deren junger Anführer, Almedkhan, Häuptling des Saddozai-Geschlechtes vom Abdalstamm wurde im Jahr 1747 von den versammelten Stammesältesten mit einer Weizenähre als Shah Durr-i-Durran, Perle des Zeitalters, gekrönt.

In dem Jahr errichtete die afghanische Nation ihren selbständigen Staat. Denn da war es – zum ersten Mal – kein Versuch, in fremde Lande hinauszuziehen, um über andere zu herrschen, sondern es war das eigne Land, die eigene Heimat und deren Selbständigkeit und Freiheit, die gesichert werden sollten. So wurde Afghanistan geboren.

### **Dies wurde das Land der Afghanen**

Die Heimat der Afghanen. Aus der Luft ist die Landschaft unwirklich, fast

abschreckend in ihrer Härte. Trockne Berge, rot, kahl, von Schluchten zerschnitten und gekrönt von zackigen verbrannten Bergspitzen. Wüsten, die von Salz weiß schimmern. Hochgelegene Steppen, die im Frühling smaragdgrün leuchten, aber zum Sommer grau gebrannt werden mit rostroten kahlen Flecken. Staubwolken treiben über die rosa Berge, und nur selten ein sich grün windendes Tal, bewässertes und bebautes Land. Lehmhäuser kriechen erdfarben an den trockenen Abhängen empor, nicht ein einziges daumenbreites bebaubares Stück Land darf ungenutzt bleiben. Auf den Felsen stehen Reste von Burgen. Massive Lehmmauern, die im Winterregen langsam dahinschmelzen. Die Wege werden zu dünnen weißen Strichen, die sich an den Berghängen festklammern und sich über die vom Frost zerklüfteten Felsen bis zu den eisigen Pässen hinaufziehen.

Winter mit treibendem Schnee über dem Hochland um Ghazni, die Luft ist dick, und der Wind fegt schneidend über die Ebenen. Die Kamele stapfen schwer durch die Schneewehen, und Eiszapfen hängen in ihren Zotteln. Männer gehen in gelben Schaffelljacken, und wenn die Schneewolken sich zurückziehen, liegt der Himmel wie eine saphirblaue Kuppel über dem funkelnden weißen Schnee.

Die Heimat der Afghanen ist das Land vom Indus im Osten bis hinauf zum Hindukusch und Kuh-i-Baba. Dieses wurde zum Kern des Reiches, das die Afghanen im achtzehnten Jahrhundert errichteten. Von dort aus beherrschten sie den Punjab im Osten, Balutschistan im Süden, Khorasan mit Herat im Westen und die usbekischen Khanate südlich vom Amu Darja im Norden. Seit damals wurde Afghanistan nach Nordwesten verschoben. Die Afghanen haben nicht nur den Punjab verloren, den sie beherrschten, jetzt geht die Grenze quer durch ihre Heimat. Die Afghanen sagen, dass sechs Millionen ihrer Landsleute außerhalb der Grenzen des Landes leben, dort, wo jetzt Pakistan ist.

Afghanistan ist zu einem Vielvölkerstaat geworden. Persisch und Paschtu sind die offiziellen Sprachen. Aber im Nordwesten wohnen Turkmenen, im Norden Usbeken und oben in den zentralen Bergmassiven leben

---

Seite 44

## BILD

Hazaras, die von sich sagen, dass sie Nachfahren der Mongolenkrieger Dschingis-Khans seien.

Am weitesten Richtung Nordost wohnen Tadschiken – ein Persisch sprechendes Volk – und am weitesten oben im Wakhankorridor an der Grenze zu China wohnen Kirgisen.

Das Land ist hart. Aber keine Trauben der Welt sind süßer als die aus Kandahar. Keine Melonen übertreffen die aus Shibargan. In diesen Gegensätzen zwischen Härte und Süße, zwischen Volk und Volk, Sprache und Sprache, entstand dieses Land. Die Einheit entstand durch die Straßen, den Handel, die Traditionen, die Religion. (Allerdings ist auch die zersplittert in Shiiten und Sunniten, die beiden großen Richtungen des Islam.) Und die Traditionen der afghanischen Stammesdemokratie leben im heutigen Afghanistan weiter. Aber auch die sind widersprüchlich. Denn die Traditionen der Stammesdemokratie sind nicht in der Lage, die

Schwierigkeiten in einem Vielvölkerstaat zu lösen, der vor der Aufgabe steht, eine wirtschaftliche und soziale Umwälzung durchzuführen, um aus seiner Armut herauszukommen.

---

Seite 45

## BILD

### **Die Straße zum Dach der Welt**

Die Felsen erheben sich steil. Mit Klüften; verdrehte, verbeulte Schachbretter in grün und braun. Dann sehe ich, dass die Felsen Berge sind und die Klüfte Täler. Das Schachbrett ist bebaut Land, Ackerflecken, mühsam terrassiert in dem steilen Tal. Die Luft ist klar, unendlich klar. Alle Entfernungen verschwinden, es gibt keine Luftperspektive, und das Auge hat keine Hilfslinien, an die es sich halten kann. Der Wind fegt über die Hochgebirgsmoore, und jetzt treten die Dörfer hervor, die Häuser liegen dicht an der Felswand, sie sind aus Stein und Lehm gemauert. Die Bergtatschiken kommen uns mit kurzen wiegenden Schritten entgegen, sie tragen konische Weidenrucksäcke mit Butter, die hinunter soll auf die Basare der Ebene.

Die Straße führt auf einem Absatz am Berg entlang, und der Fluss unter uns brodeln und braust in den Stromschnellen. Man hat Holzstege über sie geschlagen, und die Männer mit den Weidenrucksäcken wandern darüber. Das Tal weitet sich, wir sind weiter oben, und weitet sich zu einer Pforte in den grauen Bergen, und die Sümpfe und Moore reichen bis zur Straße, Radspuren führen über Grasbüschel, der Matsch schmatzt und blubbert unter den Rädern vom Matsch, und das Moor wird zur Wiese. Wir lassen eine braune Lehmspur hinter uns. Wieder Ackerfetzen, jetzt ärmer, steiniger, Dörfer mit Steinmauern um die Äcker und kleinen Streifen bebauten Landes.

Wir schlafen in einem *robot*, einer Wachstube, einer Reisendenstube. Sie ist aus Stein gebaut,

---

Seite 46

und auf den niedrigen Erdpörschen liegen farbenfroh gewebte Kelims. In der Nacht pfeift der Wind durch die mit Torf abgedichteten Steinwände. Man gibt uns Essen, das teuerste und leckerste, das zu bekommen ist. Reis gekocht in Fettschwanzschaffsfett. Reicheleuteessen. Die hohen Berge sind arm. Das Nachteis droben in den hohen Bergen liegt in der Dämmerung wie dünnes Glas über den Weihern. Der Wind fegt die grauen Felsen herab, und es ist nur ein paar Tage her, dass ich fast einen Hitzschlag bekommen hätte draußen in den Wüsten. Dort stieg die Hitze wie ein blutroter Nebel vor den Augen auf, und die Zunge quoll aus dem Mund hervor, und alles wurde schwarz. Jetzt friere ich, die fernen Bergspitze sind den Wolken gehüllt, und das Schmelzwasser der Gletscher rauscht über die runden Steine, Wüste und Hochgebirge, zweierlei Wirklichkeit.

Dies ist die Seidenstraße. Die Straße hinauf durch Wakhan, über den Pamir nach China.

## BILD

---

Seite 47



## Zwei Dörfer

Im Hain aus Laubbäumen drunten beim Fluss ruhen die Toten in geschnitzten Holzsärgen. Grünes Moos bedeckt den Boden, und Pferdeköpfe, aus Holz geschnitten und mit Schnitzereien, die den Windungen von Drachen gleichen, wachen über ihren Frieden. Der Steg ist schmal, und der Fluss tief dort unten braust grün gegen die blankgescheuerten Felsplatten. Über dem Tal steigen die schneeweißen Spitzen der Hindukuschberge gegen den Himmel. Der Nadelwald klettert grün empor zu den Schneefeldern. Es murmelt in den Bächen, und die Hänge blinken schwarzgrau vor fetter Erde, wenn die Frauen pflügen. Die Grabenränder sind grassgrün, und die Pfade, auf denen wir gehen, sind aus dem Felsen herausgeschlagen. Ein blauäugiger Mann mit braunem Bart zeigt mit seinem Stab:

– Mundagal, sagt er.

Hinter der Felswand, die sich in den Fluss hinausschiebt, stehen gezimmerte Holzhäuser in Terrassen übereinander. Die Kinder sammeln sich oben auf den Hausdächern, um uns zu sehen; als wir die ausgesägten Stämme hinaufkommen, die als Treppen dienen, fliehen sie auf den nächsten Absatz. Ausgehöhlte Stämme führen das Wasser des Baches in die Mühle. Die Mühlsteine singen. Die Luft ist nadelwaldfrisch, und die Männer stützen sich auf ihre Stöcke, sie haben umwickelte Beine und runde Mützen. Auf der anderen Seite des Flusses sind Reste eines Opferhains zu sehen. Aber die Götterbilder und die Götzenbilder der Ahnen sind fort, nur Rosen zeigen, wo sie gestanden haben.

Dies ist Nuristan, das Land des Lichtes. Es liegt direkt unter dem Hindukusch in den hohen Gebirgstälern im nordwestlichen Teil Afghanistans. Bis vor siebzig Jahren war

---

Seite 48

es bekannt als Kafiristan, »das Land der Ungläubigen«. Hierher hatten sich Stämme und Völker zurückgezogen, die sich weigerten, den Islam anzunehmen. Sie lebten in ihren versteckten Tälern, und Schritt für Schritt waren sie immer höher hinauf in die Berge getrieben worden. Viele hatten sich bekehren lassen, und unten im Süden am Kabulfluss hatten ganze Stämme den Islam angenommen. Aber hier oben hatte man noch vor siebzig Jahren niemanden als Erwachsenen und Krieger und Mann anerkannt, der nicht an einem Kriegszug gegen die muslimischen Dörfer weiter unten im Tal teilgenommen und mindestens einen Muselmanen getötet hatte.

Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, als die britische Herrschaft in Indien ständig ausgedehnt wurde, sandten die Briten ihre ersten Kundschafter hierher. Als der Emir von Kabul, Abdur Rahman, dies erfuhr, beeilte er sich, Kafiristan für den Islam und für Afghanistan zu sichern. In seiner Autobiographie schreibt er:

»Im Winter 1895 erließ ich daher eines Tages den Befehl, dass vier Abteilungen des Heeres Kafiristan umstellen und gleichzeitig von allen Seiten angreifen sollten. Der wurde glücklich ausgeführt, und im Frühjahr

1896 zog meine Armee zurück nach Kabul. Als die christlichen Missionare davon erfuhren, machten sie daraus in England eine große Affäre und behaupteten, die Ungläubigen seien Christen, obwohl ich nicht einen einzigen Christen unter ihnen gefunden hatte. Ihre Religion, über die ich ein separates Buch geschrieben habe, war eine sonderbare Mischung aus altem Götzendienst und Aberglaube.«

Vor fast siebzig Jahren wurde die Bevölkerung hier mit Schwert und Gewalt zum Islam bekehrt, und die alten Götter haben jetzt ihre einzige Heimstatt im Museum von Kabul. Die Frauen pflügen immer noch das Feld unterm Waldrand, die Männer bieten uns Tee an, sie sitzen auf kleinen geschnitzten Stühlen und stützen ihre Stöcke auf den Boden. Oben über dem Bashgultal wiegt sich das Wiesengras im Frühsommerwind, Moos wächst auf Steinhäufen in dem alten Opferhain, und der grüne Fluss spritzt weißen Schaum über die Felsen.

Das andere Dorf liegt direkt nördlich von Herat. Ich weiß nicht, wie es heißt. Es liegt dort, wo das Tal schon trocken ist, die Berge aber noch nicht begonnen haben. Die Häuser sind aus sonnengetrocknetem Lehm gebaut. Sie haben dicke Wände, und die Dächer wölben sich darüber zu Kuppeln. Die Türen sind nach Süden gerichtet. Sie werden durch weit vorspringende Sonnendächer geschützt. Die Sommersonne gelangt nicht ins Haus hinein, aber im Winter, wenn die Sonne tief steht und die Kälte kommt, dann strahlt die Sonne direkt in die Häuser hinein, wärmt sie. Die Häuser sind weiß verputzt, bilden Gruppen an der sich dazwischen schlängelnden Dorfstraße, über einem Heiligengrab flattern Zeugfetzen, und außerhalb des Dorfes ist ein Gräberfeld. Namenlose Gräber markiert mit Steinhäufen. Die Frauen sind verschleiert, die Männer sind mager und sehnig. Eine blinde Sechsjährige sitzt vor dem Heiligengrab. Sie ist ganz leise und trägt schmutzige rote Kleider. Sie gräbt mit den Händen im Staub, und ihre Augen sind weit offen und überzogen von einer weißen Haut. Über ihrem Kopf sind Mosaikfragmente in den Lehm gemauert. Sie schimmern und glitzern im Sonnenlicht.

Zwei Hunde schlafen im Schatten. Sie sind goldbraun und mager. Ein Mann ist dabei,

---

Seite 49

#### BILD

Wasser in einen Bewässerungskanal über dem Feld zu leiten. Er baut eine Sperre aus Erde in den Lauf des Bewässerungskanals, und jetzt fließt das Wasser hinaus auf das Feld. Man sieht, wie die graue Erde dunkel wird vor Nässe. Ein alter Mann mit weißem Bart führt einen mit Reisig beladenen Esel hinunter ins Dorf. Er kommt aus den Bergen.

Das Land rund ums Dorf ist trocken und offensichtlich tot. Aber es ist fruchtbar, und wenn es Wasser bekommt, gibt es reiche Ernten. Aber jeder Tropfen Wasser erfordert Schweiß und Mühe. Hier ist Vegetation Menschenarbeit. Die Sonne brät am Nachmittag über dem Dorf, es ruht arm und offensichtlich ausgestorben in der Hitze. Aber trotzdem sind die Lehmhäuser schön funktionell, so wie sie sich in einem vieltausendjährigen Streben, das Leben erträglich zu machen, entwickelt haben.

Das Wasser wurde nicht aus irgendeinem Fluss hierher ins Dorf geleitet, es kommt auch nicht aus einem gewöhnlichen Brunnen. Das Grundwasserniveau liegt viel zu tief, als dass es möglich wäre, bis dorthin einen Brunnen zu graben. Das Wasser kommt von einem *karez*. Es ist schwer, jemandem den *karez* zu erklären, der noch nie einen gesehen hat. In den meisten Reiseführern wird auch allgemein und verwaschen von „unterirdischen Kanälen“ gesprochen. So ist es jedoch nicht, die *karez* könnten besser beschrieben werden als ein horizontaler Brunnen.

Die Situation ist folgende: Hier ist ein Dorf. Das ist ohne Wasser. Das Grundwasser liegt so tief, dass es nicht möglich wäre, es heraufzuholen. Das Dorf liegt gleichzeitig tiefer als eine Ebene weiter weg am Fuß des Berges, denn die ganze Steppenwüste neigt sich nach Südost. Am Fuß des Berges liegen die wasserführenden

---

Seite 50

Schichten weiter außen. Sie liegen mit anderen Worten höher als das Dorf. Zwar nicht sehr viel höher und außerdem viele Kilometer weit weg. Der Karezmeister bohrt nun einen tiefen Brunnen am Fuße des Berges. Von diesem Wassersammelbrunnen aus berechnet er dann, wo ungefähr das Wasser in der Nähe des Dorfes an die Oberfläche kommen könnte. Danach steckt er den *karez* ab und markiert den gegrabenen Loch. Dazwischen wird danach ein Kanal gegraben. Das ist harte Arbeit. Die Kunst wird vom Vater auf den Sohn vererbt.

Der Karezbauer muss ohne Instrumente und ohne technische Hilfsmittel das Wasser finden und die Neigung bestimmen. Er muss sich kilometerweit durch die Erde graben, auf alle Schwierigkeiten vorbereitet und in der Lage sein, sie zu überwinden.

Jetzt rinnt klares Wasser aus der Mündung des *karez* nahe dem sonnenverbrannten Dorf. Das Bohrloch wandert fort hin zu den Bergen in der Ferne, und wenn der Mann, der draußen auf dem Feld arbeitet, die Sperre in dem Bewässerungskanal verschiebt, sieht man, wie die graue Erde sich vor Nässe schwarz färbt. Es ist fruchtbares Land, altes Kulturland, wo jede Ernte das Ergebnis der gesammelten Erfahrungen vieler Generationen und der Plackerei der Menschen im Kampf gegen eine harte Natur ist.

## **Siege und Sieger**

Fast ein Jahrhundert, nachdem Ahmed Shah, Perle des Zeitalters, mit einer Weizenähre zum Herrscher der Afghanen gekrönt worden war, kam ein blutiger und erschöpfter Mann, ein Arzt, bis zu dem von den Briten besetzten Fort in der Stadt Jalalabad. Das war während des ersten großen britisch-afghanischen Krieges, und dieser einsame Mann war der einzige Überlebende (außer denen, die als Geiseln in Bamyán gefangen saßen) der britischen Besatzungsarmee in Kabul. Eine ganze Armee mit General und Stab und Tross war bei dem Versuch untergegangen, das Land der Afghanen zu beherrschen. Dies war eine der härtesten Niederlagen, die die Briten während ihrer Kolonialpolitik im neunzehnten Jahrhundert getroffen hat.

Denn in dem Jahrhundert, das vergangen ist, seit Afghanistan sich zur Selbständigkeit gekämpft hat, hat sich das Bild der Welt verändert. Es standen sich nicht mehr Persien und das Mongolenreich im Kampf um die

afghanischen Grenzregionen gegenüber. Die asiatischen Mächte waren geschwächt, geschlagen, fast bedeutungslos. Die europäischen Mächte spielten ein Spiel um Asien. In den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts spielten das Frankreich Napoleons und England gegen einander. Da kamen Diplomaten nach Afghanistan und Briefe von den Großmächten. Jetzt, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, kämpften das Zarenrussland und Großbritannien gegen einander. Beide erstrebten die Vorherrschaft über Asien und Asiens Handel, Asiens Reichtümer. Beide breiteten sich in Richtung Afghanistan aus, und ihre Rivalität prägte

---

Seite 51

Politik und Handel und Diplomatie von Trabezunt am Schwarzen Meer bis zum Indus. In diesem Kampf wurde Afghanistan, ein kleines und selbständiges Land zwischen den Schilden eingeklemmt. Immer wieder fielen die Briten in ihr Land ein. Große Gebiete gingen im Osten und Süden verloren. Aber die Afghanen gaben nicht auf, und dank einer glücklichen geographischen Lage und einer starken nationalen Bewegung gelang es ihnen, ihre Unabhängigkeit zu bewahren. Sie wurden niemals kolonisiert.

Sie schlossen sich innerhalb ihrer Grenzen ein, sie erkannten keine fremde Macht über sich an. Sie bewahrten ihre Selbständigkeit, aber sie mussten dafür einen hohen Preis bezahlen. Sie waren völlig isoliert von der Außenwelt, und das neunzehnte Jahrhundert wurde zu einem Jahrhundert zunehmender Armut. Die Afghanen selbst waren sich dessen bewusst, was sie diese Politik kostete. Abdur Rahman, der Emir von Kabul, schreibt darüber ausführlich in seiner Autobiographie. Aber er unterstrich auch, dass diese Politik die einzige war, die die Selbständigkeit des Landes sichern konnte. Und er wies auch darauf hin, dass die einzige Alternative war, Kolonie zu werden, von Fremden beherrscht zu werden und seinen Handel, seine Wirtschaft, seine Kultur darauf auszurichten, diese Fremden zu bedienen und zu bereichern. Zu diesem Preis wollten sich die Afghanen keine Eisenbahnen anschaffen.

Am Unabhängigkeitstag 1919 tanzten die Männer der Stämme in Kabul. Sie tanzten *attan*. Sie haben langes Haar, und während des Tanzes stehen ihre schwarzen Haare wie dunkle Stahlkränze um ihre Köpfe. Die wirklichen Afghanen, die Männer der Paschtu sprechenden Stämme, sind nach Kabul hinein geritten, sind in die Hauptstadt gewandert, jetzt singen sie draußen auf dem Paradenfeld. Hochgewachsene Männer mit blitzenden Augen und perlmutterbesetzten Gewehren. Sie feiern den Sieg über die Briten im letzten Krieg, dem Unabhängigkeitskrieg 1919. Der Sieg ist umstritten. Sowohl Afghanen als auch Briten schreiben dem Gegner die militärische Niederlage zu. Klar ist jedoch, dass die Briten nach dem Krieg den Forderungen der Afghanen nachkamen, die den Krieg ausgelöst hatten. Die Briten anerkannten endgültig die Unabhängigkeit Afghanistans und sein Recht an, als selbständige Nation zu handeln.

Die Männer tanzen, sie schnurren wie Kreisel auf dem Feld und die Zuschauer rufen. Der Schweiß tropft den Tanzenden von der Stirn, und hinter ihnen liegen die Stadt und über der Stadt die trockenen Berge. Sie tanzen in der Hauptstadt ihres eigenen Landes.

Nach 1919 musste Afghanistan zu einem modernen Staat entwickelt

werden. Vieles fiel ihnen schwer. Das Land war arm und zurückgeblieben. Aufruhr und Blutvergießen und Versuche des Auslandes, die alte Ordnung wiederherzustellen, forderten große Opfer und verzögerten die Entwicklung des Landes. Aber der Wille, das Eigene gegen das Fremde zu verteidigen, siegte, und jetzt, neutral während zweier Weltkriege und neutral im kalten Krieg, versucht das Land, die Außenwelt einzuholen. Das aufzuholen, was es während der langen erzwungenen Isolierung verloren hat.

---

Seite 52

BILD

---

Seite 53

BILD

### **Buzkashi**

Es ist immer noch warm, es ist nur Spätsommer, und die Berge ruhen in grauem Dunst über dem Kabultal. Die Reitergruppe draußen auf dem Feld kommt näher. Der Boden dröhnt, und die Stimmen der Männer sind heiser. Der Staub stiebt um die Hufe, und plötzlich macht sich einer der Reiter frei. Er bricht aus der Gruppe hervor mit einem Kalbskörper unter dem Arm, die Nackensehnen sind gespannt wie Stahlseile, und Pferd und Reiter scheinen in eins verwachsen. Einige Reiter versuchen, ihn zu schützen, wehren den Angriff ab, aber vergebens. Er wird abgefangen, eingesogen in die malende Menge und den Blicken entzogen. Ein Mann wird vom Pferderücken geworfen, er liegt ganz still, die Arme lose ausgestreckt, seine roten Stiefel sind staubig, und es läuft Blut über seine nackte Brust. Er wird fortgetragen. Das Spiel geht weiter.

Es ist der fünfzehnte Oktober, und außerhalb Kabuls wird die Meisterschaft in *buzkashi* ausgekämpft. Das ist ein hartes Spiel aus dem Norden Afghanistans. Es hat seine Wurzeln in den harten Reiterspielen der zentralasiatischen Reitervölker, und es hat einen verfeinerten und eleganten Verwandten im Pferdepolo. Im nördlichen Afghanistan ist *buzkashi* ohne Zweifel die größte und populärste Sportart. Dort oben nördlich des Hindukusch haben jetzt während des Frühlings und Sommers die verschiedenen Mannschaften um die Ehre gekämpft,

---

Seite 54

an der Meisterschaft in Kabul teilnehmen zu dürfen.

*Buzkashi* bedeutet eigentlich: »Die Ziege schleppen«. Es wird von zwei Mannschaften mit je fünfzig bis zweihundert Reitern gespielt. Ein Kalbskörper ohne Kopf liegt zu Beginn des Spiels in einem flachen Graben innerhalb eines Ringes, der „halal“ genannt wird. Im Spiel geht es darum, diesen Kalbskörper aufzuheben und um einen Pfahl am anderen Ende des Feldes zu schleppen und ihn dann wieder in den Graben zurückzubringen. Die Mannschaft, die das zuerst geschafft, hat gewonnen. Die eigene Mannschaft muss denjenigen schützen, der den Kalbskörper trägt, die andere Mannschaft versucht, ihn anzugreifen und ihm den Kalbskörper abzunehmen. Die Reiter dürfen keine Reitpeitschen oder Fäuste gegen einander benutzen, sie dürfen einander auch nicht vom Pferderücken herunterziehen, indem sie Bart oder Kleider ergreifen. Derjenige, der aus

dem Sattel geworfen wird, ist ausgeschieden.

Es ist ein hartes Spiel, es fordert das Äußerste von Pferd und Reiter. Der Kalbskörper ist schwer. Die Sonne ist heiß. Die Pferde sind klein und gut trainiert. Ein richtiges *buzkashi*-Pferd ist kaum für Geld zu kaufen. Nicht nur der Erfolg im Spiel, sondern auch das eigene Leben des Reiters ist abhängig vom Pferd.

Das Spiel wogt hin und her über das Feld. Die Pferdehufe trommeln, und noch sind die Mannschaften gleich stark. Der Nachmittag liegt staubig über der Ebene, die Reiter werfen lange Schatten, und die Sanitäter stehen in ihrem Zelt bereit.

### **Der Schleier**

– Unsere Frauen, sagt Abdul Wahab, waren eigentlich niemals verschleiert. Das sind nur die Frauen der Punjabs und der Perser, die einen Schleier trugen. Niemals die Afghaninnen.

Das ist allerdings eine Wahrheit mit Einschränkungen. Afghanistan und Saudi Arabien waren – und sind wohl immer noch – die strengsten unter den muslimischen Ländern, wie von Polen und Spanien gesagt wurde, sie seien die treuesten Töchter der katholischen Kirche. Der Koran spricht tatsächlich nicht davon, dass die Frau verschleiert sein sollte, nur anständig gekleidet, aber seit Jahrhunderten hatten die rechtgläubigen Moslems ihre Ehefrauen in tiefer Abgeschiedenheit gehalten. Dies war ein alter Brauch aus der Zeit vor dem Islam. Sie sollte abgeschieden leben. Sie durfte sich nicht vor fremden Männern zeigen. Sie sollte nicht allein ausgehen. Sie sollte keine Arbeit annehmen. Sie sollte keine höhere Schule besuchen. Sie hatte kaum Menschenwürde. Zwar gab es in Afghanistan Mädchenschulen, und tatsächlich gab es Frauen, die bestrebt waren, wenn nicht gleichwertig (was undenkbar erschien), so doch Menschen zu werden. Noch im Jahr 1958, als ich zum ersten Mal nach Afghanistan kam, sah ich so gut wie keine Frauen in den Städten. Diejenigen, die ich sah, gehörten zu den Allerärmsten und Unglücklichsten. Männer sah ich, Männer der verschiedensten Stämme und mit verschiedenen Sprachen. Manchmal bewegten sich auch formlose kleine Zelte zwischen den Männern. Zelte mit menschenähnlichen Proportionen und mit Augenluken, die mit Rosshaargittern versehen waren, die Augenluken

---

Seite 55

### **BILD**

---

Seite 56

wandten sich uns manchmal zu. Sie schienen uns anzusehen. Die Zelte waren weiß, schwarz, rot. Manchmal hörte man ein menschliches Husten innen unter dem Zelt. Wallender Staub lag über den Straßen, heiß und brennend, und manchmal konnten wir weiße Hosenbeine mit Schnabelschuhen oder Nylonstrümpfe mit hochhackigen Schuhen unter einer Zeltkante erhaschen.

Gun besuchte die Frauen. Sie trank Tee mit ihnen. Sie berichtete, dass sie über ihre Situation, ihre Möglichkeiten gesprochen hatten. Sie meinten, dass dies nicht so weitergehen könnte. Irgendwann müssten auch die Frauen

Menschen werden. Aber dies waren nur die Allerweitsichtigsten. Diejenigen, die es wagten, mit einer ausländischen Frau zu sprechen und ihr berichteten, was sie eigentlich dachten. Noch wurde eine Frau, die mit unbedecktem Gesicht auf die Straße ging, verurteilt. Religiöse Fanatiker predigten, dass es für sie nur eine Strafe gäbe. Den Tod.

Gun besuchte auch Mädchenschulen und berichtete, dass, wenn die Zelte (große Lehrerinnenzelte und kleine Schülerinnenzelte) innerhalb der Mauern angekommen waren, sie die Schleier abwarfen, Luft holten und studierten und lasen und diskutierten.

In den Dörfern sah ich Frauen. Nomadenfrauen, Afghaninnen, kamen uns auf der Straße entgegen und sahen uns neugierig an. Sie waren unverschleiert, sie gingen mit festen Schritten, und sie hatten ihre Freiheit. Diese war ihr ganzer Stolz. Aber noch 1958 war es unanständig und lästerlich, öffentlich zu sagen, dass Frauen mit unverschleierten Gesichtern gehen dürfen sollten. Und die Ausländer in Kabul sagten, es würde noch Jahrhunderte dauern, bis sich daran etwas ändere, denn dieses sei, sagten sie, der unveränderliche Osten.

Ich wusste, dass es zu einem blutigen Bürgerkrieg im Land gekommen war, als König Amanullah Ende der zwanziger Jahre versucht hatte, moderne Reformen durchzuführen, Mädchenschulen eingeführt hatte und verfügte, dass der Schleier abzulegen sei. König Amanullah hatte den Thron verlassen und aus dem Land fliehen müssen, und alle seine Reformen wurden wieder aufgehoben.

Aber im Frühjahr 1959 wurden wir zum ersten Mal zu einer Familie nach Hause eingeladen, wo ich die Frauen des Hauses traf. Das war in Ghazni, und der Mann nahm uns mit ins Wohnzimmer, stellte uns seiner Frau und seiner Schwägerin und seiner Tochter vor, und wir tranken Tee und aßen Kuchen, und sahen das Familienalbum an, und es war genau so wie wenn ich meine Verwandten besuche. Der Mann war ein hoher Regierungsbeamter. Als wir gingen, sagte er:

– Bald, bald werden die Frauen ihren Schleier ablegen können. Glaub mir. Es dauert nur noch einige Monate, alles ist vorbereitet.

Im Herbst 1959 führte die Regierung die Reform durch. Sie ordnete an, dass es jeder Frau freistehen sollte, selbst zu entscheiden, ob sie den Schleier ablegen wollte. Polizei und Militär sollten ihnen dabei jede Unterstützung geben. Mit den strengsten Strafen sollten diejenigen belegt werden, die den Frieden der Frauen störten. Gleichzeitig hatte man einige der führenden Mullahs (Schriftgelehrten) ins Gefängnis gesteckt. Innerhalb weniger Tage veränderte sich das Straßenbild völlig. Jetzt sah ich auch, dass die Afghaninnen hübsch waren. Viele von ihnen gingen jedoch mit einem auf den Boden gerichteten Blick. Es fiel ihnen schwer, mit der Tradition zu brechen, die sie tatsächlich selbst verachteten, mit der sie aber aufgewachsen waren.

---

Seite 57

Unter den Ausländern in Kabul wurde vorausgesagt, dass es jetzt Revolution und Blutvergießen geben würde. Selbst interessierte ausländische Mächte versuchten einzugreifen. Im Herbst gab es tatsächlich

einen kleineren Auflauf in Kandahar. Danach beruhigte sich alles wieder, und die Frauen begannen, ihren Platz im Gesellschaftsleben einzunehmen. Das war ein rascher Übergang, eine revolutionierende Veränderung. Aber es zeigte sich auch – entgegen dem, was die Ausländer gesagt hatten – dass die Gesellschaft dafür reif war.

1961 kam ich wieder hinauf nach Kabul. Jetzt sehe ich außerordentlich wenige verschleierte Frauen auf den Straßen. In der Bank sitzen weibliche Angestellte. Die erste Generation erwerbstätiger Frauen in Afghanistan. Das Parlament hat beschlossen, dass Frauen den Vortritt bei Anstellungen haben sollen. Es muss alles getan werden, um es ihnen zu erleichtern, ihre neue Rolle als Mitbürger einzunehmen. In der Universität lernen männliche und weibliche Studenten neben einander. Unten in dem neuen Selbstbedienungsrestaurant am Pashtunistanmarkt sitzt eine Frau an der Kasse.

Ich sehe Schulmädchen, die am Morgen unverschleiert zur Schule gehen. Sie reden und lachen und schlenkern mit ihren Schultaschen herum und sind, wie Schulmädchen meistens auf der Welt sind, langbeinig, schlaksig und laut. Das ist großartig. Ich freue mich, dass ich dabei sein durfte, als eine Generation Frauen ihre Menschenwürde erhielt. Zeuge sein durfte, wie ein Land sich bemüht, sich aus dem Mittelalter zu erheben.

### **Der Weg aus der Armut**

Reich ist das Land, wenn man mit Reichtum die Naturschätze meint. Unter den Wüsten und kahlen Bergen gibt es Öl, Eisenerz, Uran. An den Flüssen kann man Kraftwerke bauen. Der Boden kann bewässert werden und Ernten genug und übergenuß geben. Aber arm ist es. Äußerst arm. Und alle Schätze des Landes sind unerreichbar, solange das Land keine Transportmöglichkeiten, keine Industrie und kein technisches Personal hat. Und dafür ist Reichtum erforderlich. Auch wenn es Suppe regnet, benötigt der Arme erst einen Löffel, um sich satt zu essen.

Und die afghanische Armut ist nur ein kleiner Teil der weltweiten Armut. Eine Armut, die mit jedem Jahr noch schlimmer geworden ist. Nach den großen Zeiten vor einigen hundert Jahren ist jede Generation immer ärmer geworden. Der Afghane von heute ist ärmer als sein Vater und dieser war ärmer als sein Vater. Doch Afghanistan wurde von den großen Hungersnöten verschont, die über China und Indien hinweggefegt sind. Aber in der gleichen Zeit, in der Länder in Nordwesteuropa und Nordamerika immer reicher und reicher wurden, sind die armen Länder nur noch ärmer geworden.

– Werdet ihr das irgendwann begreifen? sagt mein Freund Shalizi vom afghanischen Planungsministerium. Ihr dort oben habt es so leicht zu glauben, dass die Welt immer besser wird,

---

Seite 58

### **BILD**

nur weil es für euch selbst besser geworden ist. Wir hier in Afghanistan liegen hundert, hundertfünfzig Jahre in der technischen Entwicklung zurück. Das hat seine Gründe. Die historischen. Aber Gründe machen nicht satt. All



das müssen wir jetzt ändern. Wir müssen heraus aus der Armut. Wir müssen ein Land aufbauen, das seinen Bürgern ein Auskommen sichert. Wir müssen unsere Ressourcen nutzen. Aber wir haben keine Ressourcen. Wir haben nicht einmal eine Statistik. Aber wir bauen auf.

Sie bauen neue Industrien, neue Straßen, das Fundament für einen Aufbau. In vier Jahren habe ich selbst gesehen, wie Afghanistan sich verändert hat. Habe gesehen, wie die Schulen mehr wurden. Habe aber auch die Schwierigkeiten gesehen.

– Wir bekommen Hilfe, sagt Shalizi, wir bekommen Hilfe von den USA und der Sowjetunion und anderen Ländern. Aber wir benötigen mehr. Und doch kann keine Hilfe der Welt das Land für uns aufbauen. Wir müssen das Land selbst aufbauen.

Die neuen Industrien sind eine Hoffnung für die Zukunft. Sie zeigen den Weg aus der Armut, heraus aus dem Mittelalter.

---

Seite 59

### **Wenn du Afghane wärst . . .**

Dann wären es also dein Land, deine Tradition, deine Probleme. Innerhalb der Möglichkeiten dieses Landes würde deine Zukunft liegen. Und wie würde deine Zukunft da aussehen?

Lass uns annehmen, dass du zu der noch kleinen Gruppe gehörst, die die Möglichkeit hat, in die Schule zu gehen. Der Schulbesuch ist frei. Auch das Schulmaterial. Du erhältst ein Stipendium. Aber dieses wird nicht von einer hochorganisierten Industriegesellschaft bezahlt. Es wird bezahlt von einem armen Agrarland. Deine Privilegien würden von Bauern bezahlt, die selbst nicht genug hätten, um sich satt zu essen, sich Erholung zu leisten, nicht einmal von einem solchen Luxus wie gekauften Schuhen träumen könnten. Dem Luxus, der sich in den Industrieländern schon längst vom Luxus in eine selbstverständliche Lebensnotwendigkeit verwandelt hat. Sie müssten für dich bezahlen. Sie würden von ihrer Armut in dich investieren, für die Zukunft des Landes.

Du würdest in einer Umbruchzeit zwischen alt und neu leben. Das Alte – das Tradition war und Gewohnheit und Brauch und Sitte – hätte bereits angefangen auszusterben. Du wüsstest, die Erde ist rund. Du wüsstest, dass das meiste, was die Alten sagen, aus Unkenntnis und Aberglaube stammt. Wasser reinigt sich nicht von selbst, Krankheiten sind kein Schicksal oder Gottesurteil, Krankheiten kann man bekämpfen. Aber das würde zu einer Kluft zwischen dir und den Deinen führen. Deine Großmutter, die du liebtest und die dir so viele Geschichten erzählt und sich um dich gekümmert hat, als du klein warst, würde dich verständnislos ansehen. Du würdest andere Dinge wissen als sie. Es würde keine Brücke zu den Alten geben. Aber das Neue, zu dem du erzogen wurdest, würde auch noch nicht existieren. Nur hier und da merkte man das Neue an den Schulen, Straßen und Industrien. Du und deine Generation hätten die Verantwortung zu übernehmen, das Land aufzubauen.

Während deiner Lebenszeit würde sich vieles verändern. Du würdest zu jenen gehören, die darüber bestimmen würden, wie das Land geformt

werden sollte. Das was heute besteht, besteht nur für den Augenblick. Das, was du jetzt um dich herum siehst, dessen Stunden sind bereits gezählt. Alles muss erneuert werden. Du weißt, dass du nach Ende deiner Schulzeit eine Arbeit anzunehmen haben wirst. Der König und der Premierminister und die Schule haben dir gesagt, dass die Gesellschaft für dich Opfer gebracht hat. Jetzt musst du zurückzahlen. Du hast kein Recht zu tun, wozu du Lust hast. Verlangst du das Recht – dann verlangst du auch das Recht, von den Ärmsten versorgt zu werden. Und das Recht kannst du nicht einfordern. Niemand wird dir erlauben, das zu verlangen.

Du weißt, dass dein Lohn niedrig sein wird. Niemand in deiner Generation wird einen Lebensstandard erreichen wie in entwickelten Industrieländern. Wenn du hart arbeitest, können vielleicht deine Kinder ihn erreichen. Vielleicht ...

Du kannst dich dem auch nicht entziehen. Du wurdest nicht gefragt, ob du all dies ertragen wolltest. Genauso wenig, wie du gefragt wurdest, ob du geboren werden wolltest. Jetzt erträgst du das, und es gibt keine ehrenhafte Möglichkeit, sich dem zu entziehen. Du kannst nicht emigrieren. Tust du das, wird deine Familie

---

Seite 60

die Schande ertragen müssen. Zwei Studenten, die aus Steuermitteln zum Studium ins Ausland geschickt wurden, kamen niemals zurück. Sie zogen die hohen Löhne des Auslandes vor. Jetzt zeigen die Straßenjungen mit Fingern auf ihre Eltern. Denn die Studenten nahmen das Geld des armen Landes und verschafften sich damit eine reiche Zukunft.

Du weißt, dass Bestechung üblich ist. Du weißt, dass immer noch kein Bürger seiner Rechte sicher sein kann. Aber du weißt auch, dass du gefordert sein wirst, dazu Stellung zu beziehen. Denn mit Bestechung kann sich das Land nicht entwickeln. Es wird deine Aufgabe und die deiner Generation sein, darüber zu entscheiden.

Du weißt, dass Gewerkschaften, Studentenvereinigungen und politische Parteien verboten sind. Du weißt, dass es hart bestraft wird, für politische und soziale Veränderungen zu agitieren. Aber du weißt auch, dass sogar König und Premierminister gesagt haben, dass Veränderungen kommen müssen. Es ist an dir und deiner Generation, die zu gestalten.

Das denke ich im November 1961, als der Staub über Kabuls Straßen getrieben wird und ich die Schülerinnen und Schüler am Nachmittag nach Hause gehen sehe. Auf deren Schultern liegt eine so schwere Bürde.

Aber gleichzeitig erben sie auch ein Land, eine Geschichte und eine Tradition, die ihnen helfen können, die Bürde zu tragen, die Generation zu sein, von der alles abhängt. Denn sie haben nicht die Aufgabe, andere Länder zu imitieren, sondern den Weg zu finden, der für ihr Land richtig ist. Und wenn die Bürde groß ist, ist auch die Aufgabe groß. Sie gehen im Staub der Straße, sie schlenkern mit ihren Schiefertafeln und Schultaschen. Die kahlen Berge hinter ihnen sind braun.

Afghanistan ist ein kleines Land auf der Landkarte. Aber größer als Frankreich. Es ist ein armes Land. Die Naturschätze sind fast unerschöpflich. Jetzt versuchen sie, ihren Weg zu finden. Unter

Schwierigkeiten, mit Irrtümern, mit Bitterkeit und Konflikten. Der Weg zurück zu früherer Größe ist verschlossen. Das Mittelalter ist für immer vorbei.

Ich stehe auf dem Paschtunistanmarkt an einem Novembernachmittag 1961 und sehe die Schuljungen um die Ecke biegen auf ihrem Weg hinunter zum Kabulfluss. Ich beneide sie nicht. Oder richtiger gesagt: Ich beneide sie um das große Abenteuer, ein Land aufbauen zu dürfen.

---

Seite 61

## **Ost ist ost und west ist am besten.**

### **Eine Stellungnahme von 1962**

#### **Arbeiterblatt**

**21. März 1962**

Er ist UN-Experte, ein norwegischer Kartograph, der seine ersten Meriten in den USA erworben hat und der, obwohl der Adel in Norwegen seit langem abgeschafft ist, sein gesticktes Familienwappen auf der Brusttasche trägt. Jetzt hat er einiges getrunken, denn wir haben uns auf einer Party getroffen, und es ist mein erster Abend in Kabul seit zwei Jahren. Ich bin am selben Morgen eingeflogen.

– Du kannst schreiben, sagt er plötzlich. Du kannst schreiben, und du schreibst nicht schlecht, und die Leute glauben, was du schreibst. Deshalb ist es schändlich von dir, so zu schreiben, wie du es tust.

– Was meinst du? sage ich.

– Dein Buch über Afghanistan\*. Das war schändlich.

– Meinst du, dass ich lüge? Sage ich. Ist das, was ich schreibe, nicht wahr? Meinst du das?

– Was du über die Briten schreibst. Das ist schändlich. All diese Kriege jetzt wieder hervorzuholen.

– Ich habe geschildert, was geschehen ist.

– Wahr oder nicht. Darum geht es nicht. Verstehst du nicht, dass du dem Westen schadest? Das du der Sache des Westens schadest. Warum musst du das wieder aufwärmen, was früher geschehen ist. Der Westen ist jetzt nicht in einer solchen Situation, dass wir es uns leisten können, so etwas schreiben zu lassen. Wir können es uns nicht leisten, jetzt Geschichte zu schreiben. Wir müssen jetzt den Feind zurückschlagen.

Da wird das Gespräch unterbrochen. Seine Frau holt ihn. Er hatte sich ganz offensichtlich sehr aufgeregt. Seitdem habe ich sehr viel über dieses Gespräch nachgedacht. Denn es ist ja nicht so, dass der Norweger keine Ahnung hatte. Er kannte Afghanistan. Er hatte auch ein – wenn auch begrenztes – Wissen über die Geschichte des Landes. Auf der anderen Seite war das, weswegen er mich anklagte, „die Schändlichkeit“, die ich in meinem Buch begangen hätte, keine Verfälschung von Fakten. Es ging nicht darum, dass ich gelogen hätte, sondern darum, dass ich etwas geschrieben hatte, was er als unangebracht ansah. Und er hielt es aus »ideologischen« Gründen für unangebracht.

Ich selbst meinte, als ich über Afghanistan schrieb, und meine immer noch,

dass es unmöglich ist, das Afghanistan von heute zu verstehen, ohne den britischen Imperialismus, ohne dessen Grausamkeit und schlimmste sadistische Gewalttaten (in Form von Zitaten aus zeitgenössischen britischen Quellen) zu schildern. Das Land entstand im Kampf gegen die Briten. Seine ganze Mentalität wurde in diesem Kampf geformt.

Ich meine außerdem, dass es unmöglich ist, die gewaltsamen Umwälzungen zu verstehen, die jetzt überall in den früheren Kolonien und den früher beherrschten Gebieten vonstatten gehen, wenn man sich nicht daran erinnert, mit welcher Grausamkeit die Europäer geherrscht haben. (Wenn man kongolesische Gewalttaten gegen italienische UN-Piloten schildert, ohne gleichzeitig

\* Kreuzweg der Kulturen (1960) Die siebte Auflage auf Schwedisch als Resa i Afghanistan (Ordfront, 2002) [Deutsche Ausgabe: 1964 Verlag Volk und Welt, Berlin – Anmerkung der Übersetzerin]

---

Seite 62

das Regiment Leopolds II. zu schildern – die abgeschlagenen Hände, Massenverstümmelungen, die unsägliche Gewalt – wird die geschilderte Wirklichkeit verfälscht. Denn der Mensch schafft seine Geschichte nur aufgrund dessen, was vergangenen ist, was einmal existierte.)

Mangel an historischer Perspektive führt zu Mangel an politischem Verständnis. Aber schwerwiegender als diese Anklage – die ich intellektuell abwehren kann – wird die Grundeinstellung selbst, die für meinen norwegischen Freund zur dominierenden geworden ist. Der Umstand, dass es für mich eine »westliche« Notwendigkeit geben sollte, die Wahrheit zu verdrehen. Dass es schändlich sei, gegen die »westliche Solidarität« zu verstoßen. Ich habe das auf vielen Gebieten bemerkt. In den Wissenschaften ist zum Beispiel die moderne Soziologie häufig so offensichtlich »ausgewogen«, dass sie würdelos geworden ist. Aber es erschreckte mich, dass zwei Augenzeugen eines gewaltigen Ereignisses – ich und der Norweger gegenüber den großen Umwälzungen in den bisher abhängigen Ländern – so definitiv unterschiedliche Positionen bezogen.

Für mich gibt es nichts, das weniger wertvoll oder weniger wert wäre, als mich um die taktischen Ansprüche des »Westens« zu kümmern. Ich sehe das Weltgeschehen nicht, kann es nicht anders sehen als ein Glied in einer schweren und blutigen und oft verwirrenden, aber doch in historischem Sinne guten Umwälzung. Ein Schritt vorwärts zu einer Welt der Menschenwürde.

– Wenn wir uns »westlich« nennen, dann darum, damit wir uns unserer Teilhabe an den großen Verbrechen bewusst bleiben. Verbrechen, genau so groß wie die deutschen während des zweiten Weltkrieges. Und es ist für mich genau so erschreckend zu sehen, dass so viele von uns unsere Verantwortung nicht erkennen wollen, es nicht einmal wahrhaben wollen, dass es die Verbrechen überhaupt gegeben hat, genauso wie, dass wir in Kabul jungen Deutschen begegnen, die singen

*Die Straßen frei ...*

und die meinen, dass Deutschland keine Verantwortung trägt und dass Deutschland auch vor zwanzig Jahren für den »Westen« in die Bresche

gesprungen ist.

In dem Augenblick, in dem man den Weltkonflikt, den wirklichen, auf einen Konflikt zwischen Washington und Moskau zu reduzieren versucht und jedes Ereignis diesem Konflikt unterzuordnen und jede Wahrheit so zurechtzumachen, dass sie zu dieser These passt, in dem Augenblick hat man sich auf die Seite der alten Unterdrückung gestellt. Auf die Seite, die auf der Welt für immer besiegt werden wird.

Der Augenzeuge ist kein Augenzeuge. Der Augenzeuge ist ein Teil des Geschehens.

---

Seite 63

### **Vierundzwanzig Jahre später**

Ich lese die Berichte aus Afghanistan und bekomme einen Geschmack von Blut in den Mund. Wieder wird der Weltkonflikt auf einen Konflikt zwischen Washington und Moskau reduziert. In unseren Ländern werden für die Entspannung Menschenketten zwischen den Botschaften der Supermächte gebildet. Frauen marschieren mit Friedensfackeln, Kinder malen Friedenszeichnungen in den Schulen, man schreibt Gedichte über die Notwendigkeit, den Frieden zu bewahren. Welchen Frieden? Der Krieg findet statt wie immer. Es stinkt nach Aas auf der Erde. Ein Imperialismus löst den anderen ab. Über Afghanistan fliegt der Tod in russischen gepanzerten Hubschraubern. Jetzt im Frühling 1986 ist Kabul besetzt, rund um Herat und andere Städte sind sowohl Dörfer als auch Kulturdenkmäler zerstört.

Es ist wie vor hundert Jahren, aber es sind nicht Königin Victorias Offiziere und Beamten, sondern es ist die Soldateska der neuen Zaren, die im Dienste ihrer Herren die Eingeborenen zu töten oder zu vertreiben versuchen, die sich nicht unterwerfen. Hinter dicken Gefängnismauern werden Nägel aus den Fingern gerissen bei Leuten, die zu ihren Rechten und ihren Werten gestanden haben. Und die Nagelreißer sagen, sie täten es im Namen des Sozialismus, so wie bei anderen Leuten Nägel aus Fingern gerissen werden im Namen der Menschenliebe oder der Demokratie oder der Menschenrechte, oder des allmächtigen und barmherzigen Gottes. Und dabei fahren die Staatsmänner der Supermächte fort, über Frieden und Versöhnung und die Notwendigkeit von Verbrüderung und Entspannung zu reden.

Ich bin kein solcher Friedensfreund! Wenn Entspannung bedeutet, dass das afghanische Volk keine Waffen zu seiner Verteidigung erhält, ist die Entspannung nur die Todeslähmung, die eintritt, wenn das Leben zu Ende geht! Wenn Frieden Frieden für die Paläste sein soll, um immer grausamere Kriege gegen die Hütten möglich zu machen, dann ist der Frieden ein Verbrechen! Heute genauso wie vor fünfzig Jahren. Als die Völker Europas es zuließen, dass korrupte Politiker den Frieden bewahrten, indem sie Abessinien und Spanien und Österreich und die Tschechoslowakei und Albanien der Entspannung wegen opferten, da kam der wirkliche Krieg über die kleinen Völker.

Aber das afghanische Volk kann einen anderen Frieden bekommen als den der Friedhöfe, der Besatzung oder der Emigration. Aber dann bekommen sie

den Frieden dieses Mal im Krieg gegen die russische Soldateska wie in den drei Kriegen gegen die britische Soldateska deshalb, weil es dem Volk gelungen ist, den Besatzern so große Schäden zuzufügen, dass sich die Besatzung nicht mehr lohnte. Die Freiheit der Afghanen wächst auch dieses Mal aus den Gewehrläufen und balanciert auch dieses Mal auf Messers Schneide.

Eine friedliche Art, seine Unabhängigkeit zu bewahren, gibt es nicht.

Aber die internationale Solidarität ist ebenfalls eine Waffe. Wenn sie stark wird, kann sie zu einem wirklichen Frieden für das afghanische Volk beitragen. Nicht etwa deshalb, weil diese internationale Solidarität die Imperialisten vom Wert von Moral und hohen Idealen überzeugt hätte. Solche Worte benutzen die Führer der Supermächte als Propagandafloskeln. Ebenso wie alle früheren Kriegsverbrecher, Folterer und Ausbeuter in der Geschichte führen sie erregt ihre hohen Ideale im Munde; Menschenliebe, Demokratie, Sozialismus, Gott oder auf was sonst sie sich berufen, wenn sie ihre Verbrechen begehen. Reagan hat zu seinem Gott gebetet, als er Mörder nach Zentralamerika geschickt hat, und Gorbatschow spricht von Marx, wenn er Mörder nach Zentralasien schickt. Von Moral zu reden hat bei denen keine Wirkung. Aber wenn die materiellen Interessen ihrer Auftraggeber bedroht und ihre Machtpositionen erschüttert werden, dann ändern sie sich. Das machte der britische Imperialismus, als die Moslems in Indien die britische Herrschaft im dritten Afghanistankrieg bedrohten. Die Afghanen hatten sie militärisch besiegt, und der Krieg begann, den britischen Imperialismus in von ihm unterdrückten und ausgesaugten Indien viel zu kosten.

*Gestern waren es die Briten.*

*Heute sind es die Russen.*

*So kann man es sagen.*

*Heute ist es Afghanistan.*

*Morgen ...*

*So kann man es auch sagen.*

*Jan Myrdal*

---

Klappentext

Was ist Afghanistan? Ein Land, über das alle reden, das aber nur wenige kennen. Ein Land umspinnen von kolonialen Mythen und den Legenden der Kriegspropaganda. Ein Land, das oft als ungastlich und unzivilisiert dargestellt wird.

Afghanistan ist ein Kulturland mit vieltausendjähriger Zivilisation, ein Land, das nur ungastlich ist zu jemandem, der mit bösen Absichten kommt, der bewaffnet ist oder sich weigert, die Sitten des Landes zu respektieren.

Diese Schrift kam das erste Mal im Mai 1962 unter dem Titel „Bortom berg och öknar“ (Hinter Bergen und Wüsten) heraus. Das junge Schriftstellerpaar Jan Myrdal und Gun Kessle wollte Afghanistan für die schwedische Jugend sichtbar machen. Zum ersten Mal wurde die Geschichte Afghanistans aus einer Perspektive geschildert, die sich bewusst darum bemühte, sich von den Wertungen der Kolonialzeit frei zu machen. Die Verfasser versuchten,

Afghanistan mit den Augen der Afghanen zu sehen.

Das Buch ist im Laufe der Jahre ein Klassiker geworden, der von mehreren Generationen Jugendlicher gelesen wurde, die sich für das Bergland Afghanistan und sein unbeugsames Volk interessieren, das mehreren „unüberwindlichen“ Imperien Überraschungen bereitet hat.

Die vorige Ausgabe wurde 1986 vom Växjö Afghanistankomité besorgt, während der Krieg gegen die Sowjetunion tobte, und ist seit langem ausverkauft.

Jetzt kommt das Buch wieder heraus, dieses Mal aus Anlass der Afghanistanausstellung von Gun Kessle im Karlshamn Museum, zu der Jan Myrdal die Texte geschrieben hat. Das Buch bereichert das Erlebnis der Ausstellung!